epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH, Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.
GEP-Direktor: Jörg Bollmann.
Verlagsleiter: Frank Hinte
Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Dr. Thomas Schiller.
epd Dokumentation: Peter Bosse-Brekenfeld (verantw.)

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 22,30 Euro, jährlich 267,60 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt des Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-225,
Fax: 069/58098-226, E-Mail: aboservice@gep.de
Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209
Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.
Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),
Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: info@epd.de.

Haftungsausschluss:
Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

Evangelischer Pressedienst

epd

Dokumentation

Frankfurt am Main ▪ 31. Januar 2006 www.epd.de **Nr. 6**

Interreligiöser Lernprozess

»Impulse für eine geschlechtergerechte Sozialpolitik auf der Basis jüdischer, christlicher und muslimischer Traditionen«

Die in dieser Ausgabe dokumentierten Empfehlungen der interreligiösen und überparteilichen Fraueninitiative »Sarah und Hagar« Rhein-Main zur Sozialpolitik wurden am 25. Januar in Wiesbaden vorgestellt. Vertreter der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau bezeichnen die in einem mehrjährigen Prozess erarbeiteten »Impulse« als richtungsweisend für neue Formen der Verständigung und Konsensbildung unter den Bedingungen pluraler Gesellschaften im zusammenwachsenden Europa. Die hessische Sozialministerin Silke Lautenschläger (CDU) sieht in der ehrenamtlichen Arbeit dieser Frauengruppe ein Vorbild für ähnliche lokale Initiativen.

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt

Direktor:
Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Frank Hinte
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Dr. Thomas Schiller

epd-Dokumentation:
Verantwortlicher Redakteur
Peter Bosse-Brekenfeld
Tel.: (069) 58 098 –135
Fax: (069) 58 098 –294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst epd-Dokumentation dient der persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und unter Quellenangabe.

Druck: druckhaus köthen

Interreligiöser Trialog über sozialpolitische Themen

»Die Gründung der Sarah-Hagar-Initiative - Rhein-Main wurde durch eine Tagung in der Evangelischen Akademie Arnoldshain angeregt und über vier Jahre von verschiedenen Institutionen der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau unterstützt. Ein mehrjähriger Prozess der Begegnung und Auseinandersetzung mündete in die nun vorliegenden Impulse zur Sozialpolitik. Sie sind in vieler Hinsicht richtungsweisend für neue Formen der Verständigung und Konsensbildung unter den Bedingungen pluraler Gesellschaften im zusammenwachsenden Europa.

Die beteiligten Frauen wirken freiwillig aus eigener Initiative und nicht als Delegierte ihrer Religionsgruppen mit. Dennoch vertreten sie im Gegenüber zu den anderen Frauen bewusst ihre jeweils eigene Religion. Dies schließt die darin begründeten unterschiedlichen Traditionen und Sichtweisen ein. (...)

Gerade in der Arbeit der Gruppe an konkreten Fragen der Familien-, Arbeits- und Bildungspolitik wurde deutlich, dass die kulturelle Dimension von Überzeugungen fruchtbar in politische Diskussionen einfließen kann, wenn die Beteiligten in diesem Sinne gesprächsbereit und konfliktfähig sind. (...)

Die vorliegenden ‚Impulse zur Sozialpolitik' wollen einen solchen gesellschaftlichen Diskussionsprozess auslösen. Die Evangelische Akademie Arnoldshain, Ort des offenen gesellschaftlichen Diskurses, das Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN, als Einrichtung, die sich an diesem Diskurs mit verschiedenen gesellschaftlichen PartnerInnen auch beratend und unterstützend beteiligt, sowie das Diakonische Werk Hessen Nassau, häufiger Gesprächspartner in sozial brisanten Fragen begrüßen diesen Prozess und laden zur Mitwirkung ein.

Die Frauen der Sarah-Hagar-Gruppe haben dafür den Weg gewiesen: Sie empfehlen die Impulse als Grundlage für Diskussionen in Gruppierungen und Verbänden und sind gerne bereit, sich in ‚trialogischer' Besetzung selbst dazu zu äußern.«
(*Gundel Neveling, Hermann Düringer, Wolfgang Gern, S. 4)*

Aus dem Inhalt:

Einführung

► Silke Lautenschläger, Hessische Sozialministerin: »Vorwort« **4**

► Gundel Neveling, Dr. Hermann Düringer, Dr. Wolfgang Gern:
»Impulse für interreligiöse Lernprozesse im dritten Jahrtausend« **4**

► Jetty Sabandar:
»Interreligiöser Dialog: Eine Brücke für interkulturelle Verständigung« **5**

► Dr. Annette Mehlhorn:
»Religion – Politik – Gender – Geschichte und Hintergründe der interreligiösen und überparteilichen Fraueninitiative ‚Sarah und Hagar'« **6**

Das Impulspapier der interreligiösen und überparteilichen Fraueninitiative »Sarah und Hagar«

► Fraueninitiative »Sarah und Hagar«:
»Impulse für eine geschlechtergerechte Sozialpolitik auf der Basis jüdischer, christlicher und muslimischer Traditionen« **10**

Anhang

► »Aufbrüche und Perspektiven –
Erkenntnisse und Erfahrungen von beteiligten Frauen« **19**

► »Drei Frauen – Ein jüdisch-christlich-muslimischer Gespräch« **30**

► Dr. Annette Mehlhorn:
»Sarah und Hagar – zwei sehr unterschiedliche Frauenbiografien –
Theologische Reflexionen jüdischer, christlicher und muslimischer Quellen« **33**

Vorwort

Wiesbaden, 25. 1. 2006

Eine gelungene Integrationspolitik ist die große Herausforderung unserer Zeit. Die Hessische Landesregierung sieht diesen Prozess als eine der wichtigsten Querschnittsaufgaben an und hat in den letzten Jahren ihren Anspruch konsequent in die Tat umgesetzt.

Unser Ziel, ein friedliches Miteinander zwischen den in Hessen lebenden Menschen zu gestalten, beinhaltet immer auch ein offenes aufeinander Zugehen und einen intensiven Dialog. Die Initiative »Sarah und Hagar« ist mit über 30 Frauen aus unterschiedlichen religiösen und kulturellen Hintergründen diesen Weg erstmals auf der Grundlage der EU-Antidiskriminierungsrichtlinien (Artikel II.81) gegangen. Dabei erwuchs zwischen den Frauen eine interkulturelle und interreligiöse Verständigung, sodass gemeinsame Ziele und Wertvorstellungen sichtbar wurden, aber auch Unterschiede zum Vorschein kamen.

Als Gegenstand des gemeinsamen Diskurses hat sich die Initiative »Sarah und Hagar« die Erarbeitung der nun vorgelegten Impulse »für eine geschlechtergerechte Sozialpolitik auf der Basis jüdischer, christlicher und muslimischer Traditionen« vorgenommen. In einem mehrjährigen Prozess wurden dabei Positionen zu einigen Bereichen des sozialen Miteinanders erarbeitet, die die Initiative »Sarah und Hagar« in diesem Heft darstellt. Besonders herausstellen möchte ich, dass die dort aktiven Frauen diesen interreligiösen Dialog im Rahmen ihres ehrenamtlichen Engagements aufgebaut und umgesetzt haben.

Sicher kann die ehrenamtliche Arbeit dieser Frauen ein Vorbild sein für ähnliche Initiativen vor Ort. Ich möchte alle zu diesem Dialog ermutigen.

Silke Lautenschläger,
Hessische Sozialministerin

Impulse für interreligiöse Lernprozesse im dritten Jahrtausend

Die Gründung der Sarah-Hagar-Initiative - Rhein-Main wurde durch eine Tagung in der Evangelischen Akademie Arnoldshain angeregt und über vier Jahre von verschiedenen Institutionen der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau unterstützt. Ein mehrjähriger Prozess der Begegnung und Auseinandersetzung mündete in die nun vorliegenden Impulse zur Sozialpolitik. Sie sind in vieler Hinsicht richtungsweisend für neue Formen der Verständigung und Konsensbildung unter den Bedingungen pluraler Gesellschaften im zusammenwachsenden Europa.

Die beteiligten Frauen wirken freiwillig aus eigener Initiative und nicht als Delegierte ihrer Religionsgruppen mit. Dennoch vertreten sie im Gegenüber zu den anderen Frauen bewusst ihre jeweils eigene Religion. Dies schließt die darin begründeten unterschiedlichen Traditionen und Sichtweisen ein. Gerade in ihrer Unterschiedlichkeit prägen diese den oft komplizierten Weg der Verständigung. Bewusst stellt sich die Gruppe den damit unvermeidlich werdenden Differenzen und Konflikten. Wie auch die Kundgebung der EKD-Synode 2005 zum Schwerpunkt »Tolerant aus Glauben« feststellte, bedeutet Toleranz nicht nur Dulden der Anderen. Vielmehr gehören Achtung der Würde, Respekt und Anerkennung von strukturell Gleichen und Gleichwertigen bei aller nicht geleugneten Unterschiedlichkeit zum evangelischen Verständnis von Pluralismus. Eben dies haben die beteiligten Frauen hier praktisch erprobt und für sich neu »gelernt«.

Auch ein Staat, dessen Grundgesetz Religions- und Glaubensfreiheit garantiert, ist weltanschaulich nicht neutral. Seine Normen müssen sich in einem Prozess demokratischer Beteiligung bewähren, »weil nur derjenige Gesetze für sich gelten lässt, der hinreichend an ihrer Formulierung beteiligt gewesen ist.« (Elisabeth v. Thadden, *epd-Dokumentation* 48/2005. S.19). Diese Akzeptanz wiederum stellt eine wesentliche Voraussetzung für echte, friedliche Integration dar. Denn Unterordnung der vermeintlich »anderen« unter die herrschenden Verhältnisse ist noch keine Integration. Wirklich integriert ist die plurale Gesellschaft erst, wenn alle die Möglichkeit bekommen, aktiv an ihr teilzuhaben.

Gerade in der Arbeit der Gruppe an konkreten Fragen der Familien-, Arbeits- und Bildungspolitik wurde deutlich, dass die kulturelle Dimension von Überzeugungen fruchtbar in politische Dis-

kussionen einfließen kann, wenn die Beteiligten in diesem Sinne gesprächsbereit und konfliktfähig sind. Es ist Aufgabe der Kirchen und der Religionsgemeinschaften solche interreligiösen und interkulturellen Verständigungsprozesse zu unterstützen und beim »Relativieren, Differenzieren und Konturieren« zu helfen und damit das jeweils eigene der Religionen »erkennbar, öffentlich deutlich, streitbar und anerkennenswert ....(und damit auch) tolerierbar« zu machen (vgl. v. Thadden, a.a.O. S. 21).

Die vorliegenden »Impulse zur Sozialpolitik« wollen einen solchen gesellschaftlichen Diskussionsprozess auslösen. Die Evangelische Akademie Arnoldshain, Ort des offenen gesellschaftlichen Diskurses, das Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN, als Einrichtung, die sich an diesem Diskurs mit verschiedenen gesellschaftlichen PartnerInnen auch beratend und unterstützend beteiligt, sowie das Diakonische Werk Hessen Nassau, häufiger Gesprächspartner in sozial brisanten Fragen begrüßen diesen Prozess und laden zur Mitwirkung ein. Die Frauen der Sarah-Hagar-Gruppe haben dafür den Weg gewiesen: Sie empfehlen die Impulse als Grundlage für Diskussionen in Gruppierungen und Verbänden und sind gerne bereit, sich in »trialogischer« Besetzung selbst dazu zu äußern.

Gundel Neveling
Leiterin Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN

Dr. Hermann Düringer
Direktor Evangelische Akademie Arnoldshain

Dr. Wolfgang Gern
Vorsitzender des Diakonischen Werks Hessen Nassau

D

Interreligiöser Dialog: Eine Brücke für interkulturelle Verständigung

Kann das Zusammenleben von Menschen unterschiedlichen Glaubens in einer pluralen religiösen, aber von christlichen Traditionen geprägten Gesellschaft überhaupt funktionieren? Prallen nicht allzu sehr unterschiedliche Glaubensgrundsätze und Normen aufeinander, die einen gemeinsamen Wertekanon unmöglich machen? Oder sind es gerade die Gemeinsamkeiten der abrahamischen Religionen, die dazu prädestiniert sind, Antworten auf die herausragenden Probleme unserer Zeit zu geben?

Ohne Frage, eine sich wandelnde Gesellschaft, die durch kulturelle und religiöse Vielfalt, aber auch große soziale Unterschiede gekennzeichnet ist, bedarf eines breiten Diskurses und einer größtmöglichen Verständigung über das Zusammenleben in diesem Facettenreichtum mit all seinen Widersprüchen, aber auch Chancen.

Der interreligiöse Dialog der Glaubensgemeinschaften stellt seit Jahren dazu einen wichtigen Ansatz dar.

Die vorliegenden »Impulse« der Gruppe Sarah und Hagar sind zum einen eine konsequente Fortsetzung des Bemühens um eine Verständigung zwischen den Religionen. Dabei setzen die Frauen der Gruppe jedoch deutlich neue Akzente: Der Focus ihres Diskurses auf Vorschläge für eine geschlechtergerechte Sozialpolitik auf der Basis gemeinsamer religiöser Traditionen ist ein viel versprechender innovativer Ansatz, der seines gleichen sucht. Die dabei praktizierte frauenspezifische Herangehensweise ist ein Vorbild dafür, dass Integration trotz vermeintlicher religiöser und kultureller Unterschiede gut gelingen kann.

Nicht alle der vorliegenden Impulse und Vorschläge finden unsere ungeteilte Zustimmung. Unberücksichtigt bleiben die Positionen derer, die staatliche Politik und religiösen Einfluss strikt voneinander trennen wollen. Nicht einbezogen waren bislang Frauen, die andere religiöse Hintergründe haben.

Aber das war und ist auch nicht der Anspruch der Gruppe Sarah und Hagar. Vielmehr sollen die Empfehlungen Anregungen für weitere Gespräche geben und in einem dynamischen Prozess weiterentwickelt werden. Dazu sind sie hervorragend geeignet. Die Frauen der Sarah-Hagar-Initiative haben ihre Bereitschaft erklärt, einzeln oder in trireligiös besetzten Teams in solche Diskussionen einzuführen oder sie zu begleiten. Mehr noch: Wir unterstützen und fördern ausdrücklich diesen Diskurs und hoffen, dass sich möglichst viele daran beteiligen und die hier vorgelegten Impulse diskutieren.

Jetty Sabandar,
Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte Hessen

D

Religion - Politik – Gender:
Geschichte und Hintergründe der interreligiösen und überparteilichen Fraueninitiative »Sarah und Hagar«

Von Dr. Annette Mehlhorn

Wiesbaden, 25. 1. 2006

Ehrenmorde und Zwangsheirat, muslimische Mädchen im Kleiderzwang, Ausschluss von Schülerinnen von Sportunterricht und Klassenfahrten, das Kopftuch als Symbol für eine antidemokratische Haltung: Solche Bilder prägen die Wahrnehmung muslimischer Glaubensgemeinschaften in der Öffentlichkeit. In ihnen werden Muslime und Musliminnen dem Verdacht der Demokratiefeindlichkeit ausgesetzt. Die Einstellung zur Geschlechterbeziehung scheint als wesentlicher Maßstab für die Demokratie- und Integrationsfähigkeit von Bürger und Bürgerinnen zu gelten.

Hier setzt die Initiative »Sarah und Hagar« an: Sie sucht nach einem sozialpolitischen Konsens zwischen deutschen Frauen jüdischen, christlichen und muslimischen Glaubens. Damit stellt sie eine gemeinsame Aktionsplattform her, von der aus andere gesellschaftliche Gruppierungen in eine Suchbewegung eintreten können: Auf welchem Weg können Religionsfreiheit und Geschlechtergerechtigkeit verwirklicht werden?

1. Unterwegs zu einem religiös pluralen und geschlechtergerechten Europa

Sarah und Hagar[1] als Stammmütter der so genannten »Abrahamischen Religionen« (Judentum, Christentum und Islam) gaben im Jahr 2001 zwei Fraueninitiativen den Namen. Sie wurden unabhängig voneinander in Hessen und Berlin ins Leben gerufen. In beiden Fällen arbeiteten dabei Frauen aus Politik und Religion Hand in Hand[2]. Inzwischen findet sich unter dem Dach dieser Initiativen ein weitmaschiges bundesweites Netzwerk von Frauen aus Politik und Religionsgemeinschaften. Ziel ist der interreligiöse Austausch über gemeinsame politische Anliegen. Frauen aus Politik und Religion verständigen sich jenseits von Parteiinteressen oder Reglementierungen durch religiöse Institutionen. Sie treffen sich regional, überregional und bundesweit zu Tagungen, Workshops und Kongressen.

In einem vierjährigen Arbeitsprozess wirkten über 30 Frauen aus Hessen, Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfahlen mit unterschiedlichen kulturellen, nationalen und religiösen Hintergründen an der Entwicklung der vorliegenden Impulse für die Familien-, Bildungs- und Arbeitspolitik mit. Fachkundige Beraterinnen aus den jeweiligen Arbeitsfeldern trugen dabei Kompetenzen in den Diskussionsprozess ein. Nun sollen die Impulse nach dem »Schneeballprinzip« in verschiedenen sozialen Kontexten diskutiert und weiterentwickelt werden. Der Arbeitskreis leistet dadurch einen Beitrag zum Management von »Diversity«[3]:

1. Frauen - und, immer mehr, auch Männer - unterschiedlicher religiöser und kultureller Herkunft erarbeiten eine gemeinsame Basis in Fragen religiöser, kultureller und geschlechtergerechter Gleichberechtigung und ihrer sozialpolitischen Umsetzung.

2. Auf dieser Basis bauen sie ein gemeinsames Wissen über sozialpolitische Themen auf und verständigen sich anschließend über gemeinsame Anliegen vor dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen religiös-kulturellen Prägungen.

3. Die dabei entwickelten Impulse stellen also einen Konsens aus religiös und kulturell verschieden motivierten sozialen Einstellungen dar und bilden dadurch eine geeignete Grundlage für Entscheidungen und Maßnahmen in der Sozialpolitik, die sowohl der Pluralität der Bevölkerung als auch den Antidiskriminierungsrichtlinien der Grundrechtecharta der EU gerecht werden wollen.

4. Der im Verlaufe dieses Vorgehens entwickelte Verständigungsprozess stellt darüber hinaus eine gute Grundlage für die Verbreitung und Rückbindung sozialpolitischer Themen in die beteiligten gesellschaftlichen Gruppierungen dar.

Schon während der letzten Phase des Entwicklungsprozesses der Impulse, in der sie kritisch überarbeitet und differenziert wurden, wurden

die Ergebnisse in erweiterten fachkundigen Gruppen und Kontexten vorgestellt, um aus den anschließenden Diskussionen Anregungen aufzunehmen. Nachdem nun die Entwicklung des Impulspapiers abgeschlossen ist, beginnt der Multiplikationsprozess, innerhalb dessen es in Vorträgen, Seminaren, Workshops und anderen Veranstaltungen vorgestellt und diskutiert wird.

Auf diese Weise soll ein breiter gesellschaftlicher Lern- und Verständigungsprozess in Sachen »Leben in Vielfalt« in Gang gesetzt werden. Ein vergleichbarer Prozess, der in der englischsprachigen Diskussion »management of diversity« genannt wird, ist in vielen internationalen Wirtschaftsunternehmen seit längerem im Gang[4].

2. Politische Grundlagen

Zwei politische Entwicklungen, die Ende der 90er Jahre neue Prozesse des Nachdenkens über Gleichberechtigung im Rahmen eines kulturell pluralen gesellschaftlichen Prozesses in Gang setzten, haben entscheidend zur Entstehung der Initiativen beigetragen:

1. Die UN-Frauenkonferenz in Peking im Jahr 1995 wies mit ihren Empfehlungen zur Realisierung eines Prozesses des »Gender Mainstreamings« neue Wege zur Gleichstellung[5]. Diese wurden in Artikel 3 des Amsterdamer Vertrages als Europäische Richtlinien übernommen. Damit verpflichten sich alle Europäischen Länder zur Umsetzung dieser Maßnahme.

Was ist unter Gender Mainstreaming zu verstehen? Das BMFSJ fasst auf seiner Internetseite zusammen:

– Gender Mainstreaming bedeutet, bei allen Vorhaben die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern von vornherein und regelmäßig zu berücksichtigen.

– Gender bezeichnet die gesellschaftlich, sozial und kulturell geprägten Geschlechtsrollen von Frauen und Männern. Diese sind - anders als das biologische Geschlecht - erlernt und damit auch veränderbar.

– Mainstreaming bedeutet, dass eine bestimmte inhaltliche Vorgabe, die bisher nicht das Handeln bestimmt hat, nun zu einem wichtigen Bestandteil bei allen Vorhaben gemacht wird[6].

Unsere Erfahrungen mit deutschen Institutionen zeigen, dass das Gender Mainstreaming in diesem Sinne bisher in vielen Bereichen kaum zur Kenntnis genommen wird. Zugleich haben die politischen Entwicklungen der letzten Jahre bei interessierten Frauen und Männern[7] den Wunsch gestärkt, zu seiner Umsetzung beizutragen. Die Initiative »Sarah und Hagar« ist hierfür ein Beispiel.

2. Neben der Orientierung am Abbau geschlechtlicher Diskriminierung befasste sich der Europäische Rat differenzierter dem Abbau anderer Formen der Diskriminierung. Dies schlug sich im Jahr 2000 im Vertrag von Nizza[8] nieder, der heute als Art II-81 Bestandteil der Grundrechtecharta des Vertrages über eine Europäische Verfassung ist. Dort heißt es:

»Diskriminierungen insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung sind verboten.«

Dieser Artikel ist notwendige Konsequenz aus Art I-3, in dem unter den Zielen der Union formuliert wird:

Sie (die Union) bekämpft soziale Ausgrenzung und Diskriminierungen und fördert soziale Gerechtigkeit und sozialen Schutz, die Gleichstellung von Frauen und Männern, die Solidarität zwischen den Generationen und den Schutz der Rechte des Kindes.«

Solchen Formulierungen liegt ein ausdifferenziertes Verständnis des ersten Artikels der Menschenrechte zugrunde. Dass Frauen- und Kinderrechte Menschenrechte sind, gehört noch lange nicht zum praktizierten Konsens. Ähnlich bahnbrechend, wie die Integration von Frauen- und Kinderrechten in das Verständnis der allgemeinen Menschenrechte ist der Wandel, den weitere Differenzierungsnotwendigkeiten der Menschenrechte mit sich bringen: Es geht um die Realisierung vollen Respekts gegenüber jeder Form von kultureller oder biologischer Abweichung eines wie auch immer für »Normal« gehaltenen Grundverständnisses vom Menschsein.

»Die neuen Regeln richten sich gegen die seit Jahrhunderten tradierten geistigen und sozialen Orientierungen: Das Eigene und das Fremde, das Gesunde und das Kranke, das Rechtgläubige und das Heidnische, das gottgefällige, der Fortpflanzung der Menschheit dienende Eheleben und die als Perversion geächtete sexuelle Ausschweifung (...) Sich davon zu lösen ist notwendig für eine unter den Bedingungen der Globalisierung, offenen Information, medizinischen Leistungskraft, demographischen Krise und neuer ethischer und moralischer Orientierungen stehenden Gesellschaft. Aber dieser Wandel setzt eine tief greifende Veränderung an überkommenen geistigen Orientierungen voraus, damit eine allgemeine - d.h. von allen geteilte - Wahrnehmung und Bewertung der gewürdigten Akte als diskriminatorisch in Gang gebracht werden kann. Zu allen Zeiten erzeugen Veränderungen Angst, zumal wenn sie nicht als vorteilhaft, sondern als Verlust an Seinsgewissheit erscheinen. In der Radikalität der ihr letztlich zugrunde liegenden Neuorientierung liegt die eigentliche Schwierigkeit der RLen.

Deren Lösungen können nicht durch schematische Übertragung der für die Gleichbehandlung von Mann und Frau entwickelten Muster gewonnen werden. (...) Das Ziel dieses Transformationsprozesses ist nicht die Schaffung einer Gesellschaft der Gleichen, sondern einer Gesellschaft, die in Anerkennung der Verschiedenartigkeit der Menschen jedem ein Leben in Würde sichert.«[9]

Ein noch in den Kinderschuhen steckender sozialen Diskurs, der um die Integration dieser Form des Respekts vor Pluralität und Differenz bemüht ist, steht vor großen Herausforderungen. Er muss nämlich zum einen Räume eröffnen, innerhalb derer freie Entfaltung der Einzelnen möglich ist. Zugleich muss er deren Grenzen abstecken und damit gemeinsame verbindende Identitätsmerkmale benennen. Dass dies angesichts der großen Spannbreite kulturell und religiös geprägter Vorstellungen von »Normalität« oder »Recht« unter den in Europa lebenden Bevölkerungsgruppen nicht einfach ist, versteht sich von selbst. Das Prinzip, das bei diesem Projekt richtungsleitend ist, wird von Ulrich Beck folgendermaßen benannt:

‚(E)uropäische Integration'? Diese erfolgte lange Zeit primär durch die Aufhebung von Differenz, das heißt von nationalen und lokalen Unterschieden. Diese ‚Harmonisierungspolitik' verwechselt Einigkeit mit Einheitlichkeit oder geht davon aus, dass Einheitlichkeit die notwendige Voraussetzung ist, um Einigkeit zu erzielen. (...) Kosmopolitische Integration dagegen beruht au feinem Paradigmenwechsel, der besagt: ‚Vielfalt ist kein Problem, sondern die Lösung.' (...) In einem in diesem Sinne ‚kosmopolitischen' Europa, in dem die Menschen Wurzeln und Flügel haben, würde ich gerne leben.«[10]

3. Hintergrund und Ausrichtung

Im Zuge der Annäherungen von Bevölkerungsgruppen und Milieus, in denen letztlich »die ganze Welt« sich in Europa versammelt stellt interreligiöses Lernen eine neue Herausforderung dar. Der Globalisierungsprozess wirkt in lokale Kontexte hinein und führt hier zu Fragestellungen, die sich unter anderem aus dem Aufbrechen bisher relativ übersichtlich gestalteter konfessioneller Milieus ergeben.

Die kulturelle und religiöse Ausdifferenzierung von Gesellschaften birgt im Blick auf den interreligiösen Dialog und die Reflexion von Genderfragen sowohl Chancen als auch Stolpersteine. Das Ziel der *wechselseitigen* Integration als eines multilateralen Prozesses ermöglicht kritische Infragestellung kulturspezifischer Sicht- und Handlungsweisen bei allen Beteiligten. Zugleich kann nicht übersehen werden, dass das Bewusstsein um die Notwendigkeit von Religions- und Geschlechtergerechtigkeit in Deutschland, Europa und weltweit keineswegs zum Allgemeingut gehört. Dies gilt es erst recht im Blick auf die gegenwärtige Gestalt der meisten Religionen und ihrer Einflusssphären. Insbesondere die so genannten »Hochreligionen« und unter diesen die bisher ausschließlich nach dem Stammvater Abraham benannten monotheistischen Schriftreligionen haben sich in den letzten Jahrhunderten in religiösen und sozialen Fragen nicht gerade durch gleichberechtigte Partizipation von Frauen und Respekt gegenüber anderen religiösen Kulturen ausgezeichnet.

Zugleich mag jene Entwicklungslinie, die zur Formulierung von Menschen- und Grundrechten bis hin zur vollen Gleichstellung von Frauenrechten und des Rechts auf freie Religionsausübung geführt hat, durchaus zu gewichtigen Anteilen auf das Erbe jüdischer, christlicher und muslimischer Traditionen zurückgeführt werden. Hier lässt sich anknüpfen: Interreligiöse Verstän-

digung kann einen bedeutenden Beitrag zur Kultur des Zusammenlebens leisten.

Das politische Anliegen, das die Frauen der Sarah-und-Hagar-Initiativen verfolgen, betrifft die Ausdifferenzierung gleichberechtigter Spielräume für individuell verschieden gestaltete Genderkonzepte im Rahmen religiöser, sozialer und kultureller Diversity. Dieses Anliegen hat Gegenstücke in den o.g. Antidiskriminierungsrichtlinien der EU, die auf ihre Ausgestaltung durch Bürger und Bürgerinnen aller kulturellen und religiösen Milieus in Europa warten. Sie streben eine Verständigung im Respekt vor Verschiedenheit an. Dass die Umsetzung dieses Anliegens einen bisweilen mühsamen und konfliktreichen Kommunikationsprozess erfordert, konnten wir in der Arbeit der Sarah-Hagar-Gruppen immer wieder erleben. Doch ebenso wurde deutlich, wie anregend, ideenreich, fruchtbar und friedensstiftend ein solcher Prozess wirken kann. Darum konstatieren die Frauen der Sarah-Hagar-Gruppe in der Präambel ihrer Impulse:

»Unser Beispiel steht für einen ebenso konfliktreichen wie interessanten Lernprozess. Dieser steht mit einem ersten Konsens erst am Beginn fruchtbaren Zusammenlebens in der Vielfalt unterschiedlicher religiöser, kultureller und politischer Prägungen. Wir würden uns freuen, wenn sich auch andere darauf einließen. Im Sinne dieses Anliegens fordern wir Frauen und Männer aus Politik, Wirtschaft, Religionsgemeinschaften, freien Trägern und Institutionen auf, die von uns entwickelten Impulse zu diskutieren, weiterzuentwickeln und sich für ihre Umsetzung einzusetzen.«

■ Weitere Informationen durch: Sarah und Hagar, c/o Evangelisches Frauenbegegnungszentrum,
Saalgasse 15, 60311 Frankfurt, Tel 069 92 07 08- 0
E-Mail: eva.fbz@t-online.de und:
Dr. Annette Mehlhorn,
Franz-Rücker-Allee 10
60487 Frankfurt
Tel 069- 70 75 390
E-Mail: mail@annette-mehlhorn.de; www.annette-mehlhorn.de und http://www.evangelische-akademie.de/sarah-hagar.html

Anmerkungen:

[1] *Vgl. unten zu den Quellen über diese beiden Frauen in jüdischen, christlichen und muslimischen Traditionen*

[2] *Die Hessische Initiative entstand in enger Kooperation mit dem Hessischen Sozialministerium.*

[3] *s.u. unter Anm 4.*

[4] *Vgl. z.B. die Homepage der Firma IBM http://www-05.ibm.com/employment/de/diversity/index.html oder die Liste von Diversity-orientierten Großunternehmen unter http://www.genderdax.de/index.php?cid=gdaxg*

[5] *Intendiert ist letztlich ein »ausgewogenes und neu zu verhandelndes Verhältnis von Gleichheit und Differenz, um ein dynamisches und radikalisiertes Gleichheitsverständnis, da nicht Angleichung an die Mannesstellung, sondern die Anerkennung und Berücksichtigung von Differenzen in den für Frauen relevanten Hinsichten ermöglicht und also Gleichheit gerade angesichts von Ungleichheiten praktiziert.« (Ute Gerhard, Die EU als Rechtsgemeinschaft. In: Hrsg. Ingrid Miethe, Silke Roth, Europas Töchter. Traditionen, Erwartungen und Strategien von Frrauenbewegungen in Europa.)*

[6] *http://www.bmfsfj.de/Politikbereiche/Gleichstellung/gender-mainstreaming.html*

[7] *Interessant ist das Gender Mainstreaming nicht nur für die Gleichstellung von Frauen, sondern auch - wenn auch in anderer Hinsicht - für die Aufwertung der Rechte von Männern, insbesondere im familiären Bereich.*

[8] *In Kraft getreten am 1.2.2003*

[9] *Eberhard Eichenhofer: Diskriminierung der Rasse, ethnischen Herkunft, des Alters und der Behinderung. Vieldeutigkeiten und Operationalisierungsprobleme aus gemeinschaftsrechtlicher Sicht. In: Hrsg. Ursula Rust, Wolfgang Däubler, Josef Falke, Joachim Lange, Konstanze Plett, Kirsten Scheiwe, Klaus Sieveking: Die Gleichbehandlungsrichtlinien der EU und ihre Umsetzung in Deutschland. Loccumer Protokolle 40/03 Rehburg-Loccum 2003, S. 73-90, S. 86f*

[10] *Ulrich Beck. »Europa neu erfinden - eine kosmopolitische Vision« in »Internationale Politik (IP) Juli 2005.*

D

Impulse für eine geschlechtergerechte Sozialpolitik auf der Basis jüdischer, christlicher und muslimischer Traditionen

»Sarah und Hagar«: Interreligiöse und überparteiliche Fraueninitiative in Hessen

Die »Impulse ...« wurden am 25. 1. 2006 in Wiesbaden vorgestellt.

1. Vorbemerkungen:

Als Frauen aus den so genannten »abrahamischen« Religionen[1] haben wir uns von November 2001 bis Mai 2005 in regelmäßigen Abständen versammelt um uns über Impulse für eine geschlechtergerechte - auch gendergerecht genannte - Sozialpolitik zu verständigen. Innerhalb unserer religiösen Gemeinschaften gehören wir unterschiedlichen Richtungen an, wir haben verschiedene nationale und kulturelle Hintergründe. Unser gemeinsames Interesse liegt im Spannungsfeld von Religion, Politik und Gender. Auf der Suche nach Verständigung waren und sind wir von der Hoffnung getragen, dass es trotz großer kultureller und religiöser Unterschiede zwischen uns genug Gemeinsamkeiten gibt, um uns auf eine verbindende Basis des sozialen Zusammenlebens zu einigen. Den Grund unserer Hoffnung finden wir in den gemeinsamen Wurzeln unserer Traditionen, die auf Abraham, Sarah und Hagar zurückzuführen sind.

Das politische Ziel unseres Unternehmens geht über die Grenzen unserer Religionsgemeinschaften hinaus: Wir wollen einen breiteren gesellschaftlichen Diskurs über den für uns erkennbaren Konsens in sozialen Fragen anregen. Unser Beispiel steht für einen ebenso konfliktreichen wie interessanten Lernprozess. Dieser steht mit einem ersten Konsens erst am Beginn fruchtbaren Zusammenlebens in der Vielfalt unterschiedlicher religiöser, kultureller und politischer Prägungen[2]. Wir würden uns freuen, wenn sich auch andere darauf einließen. Im Sinne dieses Anliegens fordern wir Frauen und Männer aus Politik, Wirtschaft, Religionsgemeinschaften, freien Trägern und Institutionen auf, die von uns entwickelten Impulse zu diskutieren, weiterzuentwickeln und sich für ihre Umsetzung einzusetzen.

Das politische Ziel unseres Unternehmens geht über die Grenzen unserer Religionsgemeinschaften hinaus: Wir wollen einen breiteren gesellschaftlichen Diskurs über den für uns erkennbaren Konsens in sozialen Fragen anregen.

Im Blick auf die Grundlagen im Verständnis der bearbeiteten Felder **Arbeit, Familie und Bildung** konstatieren wir Konsens in folgenden Punkten:

1.1. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland als Verfassung eines säkularen Staates, stellt die gemeinsame verbindliche Grundlage des Zusammenlebens dar. Dieser Staat garantiert die Gleichberechtigung der Geschlechter in den Art. 4 und 7 und die Freiheit der Religionsausübung. Er weist den Religionsgemeinschaften eine eigene Verantwortung für die religiöse Erziehung zu, und darüber hinaus räumt er den derart grundsätzlich gleich berechtigten Religionen eine öffentliche Stellung ein. Wir sehen jegliche Erwartung oder Forderung der folgenden Leitlinien als Ausführungen auf der Basis dieser Grundlage.

1.2. Eine gerechte Teilhabe an gesellschaftlichem Wohlstand und demokratischer Partizipation sowie die Fürsorge für hilfsbedürftige Menschen oder Menschen in Not, wie Kinder, Kranke, Gebrechliche Flüchtlinge, Menschen in besonderen sozialen Notlagen, wird von den Traditionen aller drei Religionen als wichtige gesellschaftliche Aufgabe angesehen.

1.3. Das Grundrecht auf Gleichberechtigung und Religionsfreiheit ist unbedingt zu schützen und in seinen noch nicht erfüllten Dimensionen auszugestalten. Dies betrifft insbesondere den Schutz individueller Entfaltungsfreiheit im Blick auf die Umsetzung von Normen und Gepflogenheiten einer jeweiligen religiösen Tradition.

1.5. Die Pflege und Förderung sozialer Beziehungen, die der Unterstützung der Generationenbündnisse dienen - an erster Stelle Familie und familienähnliche Strukturen - werden als wesentliche Aufgaben der Gesellschaft angesehen.

1.6. Die Verantwortung für gesellschaftliche Aufgaben und die Beteiligung sowohl an produktiver wie an reproduktiver Arbeit tragen alle erwachsenen Mitglieder der Gesellschaft - ohne Unter-

scheidung nach Geschlecht, sozialer Herkunft, Ethnie oder Religion.

1.7. Die Frauen des Arbeitskreises konstatieren unterschiedliche Vorstellungen bezüglich der sozialen Strukturen und Rollenverteilungen im Blick auf die unter 4. und 5. benannte Verantwortung. Diese verändern die Zielsetzungen nicht. Sie fordern vielmehr gesellschaftliche und gesetzliche Rahmenbedingungen, die eine differenzierte Förderung der unterschiedlichen Weisen, soziale Verbindlichkeiten einzugehen, ohne Diskriminierung ermöglichen.

1.8. Das Grundrecht auf Bildung betrifft im Zusammenhang mit dem Recht auf Religionsfreiheit auch das Recht auf religiöse Bildung. Auch zur Wahrnehmung dieses Rechts sind die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen.

2. Impulse im Blick auf die Gestaltung sozialpolitischer Maßnahmen im Feld »Familie«

2.1. Vorbemerkung: Die Bilder und Vorbilder, Rechtsstrukturen, kontextuellen Einbindungen und religiösen Vorstellungen, die unsere Traditionen für die Identifizierung der Sozialeinheit »Familie« entwickelt haben, sind vielfältig und oft historisch bedingt. Alle drei Religionen verstehen unter Familien Gemeinschaften, in denen mindestens zwei Generationen füreinander Sorge tragen. Sie teilen die Anerkennung der hohen gesellschaftlichen Bedeutung der wertschöpfenden Leistung von Familien.

2.2. Bindungen und Bündnisse auf zeitlich horizontaler - zwischen Angehörigen derselben Generation - und vertikaler Ebene - zwischen Angehörigen verschiedener Generationen - die sich jenseits von reinen Nutzen-Beziehungen der Sorge füreinander verpflichtet sehen, spielen für die religiösen Wertvorstellungen in Judentum, Christentum und Islam eine gleichermaßen gewichtige Rolle. Unsere Traditionen wissen um die grundlegende Bedeutung, die die Familie als kleinste Einheit solcher Bündnisse für den sozialen Zusammenhalt und den Fortbestand der Menschen hat:

- in der Versorgung, Fürsorge und Erziehung von Kindern;
- in der Sorge für Alte, Kranke oder aus anderen Gründen eingeschränkt Handlungsfähige, wie Arbeitslose und Mittellose;
- in der Weitergabe von Traditionen;
- im Einüben und der Übernahme von Verantwortung;
- in der emotionalen Stabilisierung;
- in der Identitätsbildung und Orientierung der Mitglieder.

2.3. Gemeinsames Anliegen aller Traditionen ist es, Rahmenbedingungen zu entwickeln, innerhalb derer Kinder geboren werden und behütet aufwachsen können, Alte, Kranke und Schwache entsprechend ihrer Möglichkeiten und Bedürfnisse in das Zusammenleben eingebunden werden und das Solidarbündnis auf horizontaler und vertikaler Ebene aufrecht erhalten werden kann. Dieses Anliegen betrifft also ebenso die Gerechtigkeit innerhalb einer Generation wie zwischen den Generationen. Gegenwärtig und vor allem längerfristig sehen wir dies nur dann als gewährleistet an, wenn im Blick auf unterschiedliche Familienmodelle und Lebenskonzepte die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit für Männer und Frauen ermöglicht wird, bzw. Hindernisse, die dieser Vereinbarkeit entgegenstehen beseitigt werden.

Jede Art von Gewalt widerspricht der Menschenwürde und darf nicht unter Hinweis auf kulturelle Besonderheiten legitimiert werden. Es gilt, Opfern von Gewalt zu jeder Zeit Zuflucht zu bieten, sie zu beraten und juristisch in der Durchsetzung ihrer Rechte zu unterstützen.

2.4. Dafür scheint es uns nötig, auf diskursive, psycho-soziale, finanzielle und juristische Strukturen hinzuwirken, die folgende Zielsetzungen verfolgen:

2.4.1. Die Entscheidung für eine Familien- oder Lebensform soll auf der Grundlage jeweils eigener Traditionen und Prägungen nach freiem Willen der beteiligten Personen erfolgen.

2.4.2. Jede Art von Gewalt widerspricht der Menschenwürde und darf nicht unter Hinweis auf kulturelle Besonderheiten legitimiert werden. Es gilt, Opfern von Gewalt zu jeder Zeit Zuflucht zu bieten, sie zu beraten und juristisch in der Durchsetzung ihrer Rechte zu unterstützen. Dies betrifft im häuslichen Bereich an erster Stelle Frauen und Kinder, aber auch andere Betroffene (z.B. Alte), denen je nach

ihren unterschiedlichen Lebenssituationen Unterstützung geboten werden sollte. Insbesondere ist es wichtig, durch Prävention und Beratung Gewaltkreisläufe zu unterbrechen. An erster Stelle sollten differenzierte Maßnahmen im Erziehungs-, Bildungs- und Freizeitsektor für Mädchen und Jungen entwickelt werden.

2.4.3. Der Staat hat die Aufgabe, die Einzelnen in ihrer Selbstbestimmung und Freiheit zu stärken und zu schützen. Der vorrangige Gegenstand von Familienpolitik ist dabei nicht die Partner- oder Ehebeziehung sondern die Gestaltung von verlässlichen Strukturen in den Generationenbeziehungen. Familienpolitik soll durch die Gestaltung von sozialen Sicherungssystemen, Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen dazu beitragen, insbesondere die für das Heranwachsen von Kindern notwendige Verlässlichkeit in gesamtgesellschaftlicher Verantwortung zu institutionalisieren (vgl. z.B. unten unter 2.3.7.)

2.4.4. Die jeweilige Gestalt einer Familien- oder Lebensform, sowie die Rollenaufteilung im Blick auf unterschiedliche familiäre Aufgaben sollen zwischen den beteiligten Familienmitgliedern frei ausgehandelt werden. Es gilt, jegliche Form von Behinderung dieser freien Wahl zu vermeiden, bzw. durch proaktive Maßnahmen neue Verhaltensmöglichkeiten zu unterstützen. Behinderungen freier Wahl sehen wir z.B. durch reproduzierte Rollenmuster oder die damit verbundenen Erwartungsstrukturen, wie sie vor allem in der Arbeitswelt Frauen benachteiligen. Auch sozial- und steuergesetzliche Regelungen, denen ein Frauen benachteiligendes Leitbild zugrunde liegt, beeinträchtigen die individuelle Entscheidungsfreiheit. Als proaktive Maßnahmen sehen wir u.a. solche an, die - z.B. durch Väter-Förderung - helfen, Geschlechterrollen weiterzuentwickeln bzw. neu zu definieren. Dies ist und bleibt auch eine Aufgabe im Blick auf öffentliche Erziehung und Bildung, ebenso wie die Anregung gesellschaftlicher Diskurse und die Entwicklung neuer geschlechtergerechter Leitbilder.

2.4.5. Familienarbeit sollte in ihrer Wertschätzung mit so genannter »produktiver« Tätigkeit oder Erwerbsarbeit gleich gestellt werden. Da die Erziehung und Versorgung von Kindern und die Sorge für Alte und Schwache dem gesamtgesellschaftlichen Wohl dienen, müssen Menschen, die sich dieser Aufgabe widmen, finanziell so gestellt werden, dass sie im Vergleich zu Menschen mit anderen Arbeitsschwerpunkten nicht benachteiligt werden. Dies kann z.B. durch Finanztransfers und den Erwerb gleichwertiger Leistungsansprüche bei der Altersversorgung, die aus allgemeinen Steuermitteln zu finanzieren sind, geschehen. Insbesondere in Zeiten anstehender Sparmaßnahmen scheint es uns wichtig, dass Familien und die in ihnen verantwortlich Handelnden vor Benachteiligung geschützt werden. Dafür ist ein besonders sorgsamer Umgang mit Familien fördernden Einrichtungen und Maßnahmen[3] notwendig.

2.4.6. Die genannte Maxime gilt auch für professionelle Tätigkeiten, die Familienaufgaben berühren oder aus dem familiären Bereich an professionelle Kräfte übertragen werden, wie Tätigkeiten im Erziehungs-, Bildungs- und Pflegebereich sowie anderen personen- und haushaltsbezogenen Dienstleistungen. Bei Berufen in diesem Bereich handelt es sich bisher weitgehend um »typische Frauenberufe«, die relativ schlechter bezahlt werden als »typische Männerberufe« vergleichbarer Qualifikation. Echte Entscheidungsfreiheit wäre gegeben, wenn diese Berufe als gesellschaftlich relevante Tätigkeit ebenso wert geschätzt und entlohnt würden, wie ähnlich qualifizierte Tätigkeiten in anderen Sektoren (s.u. unter 3.3.)

2.4.7. Familienarbeit muss für Mütter und Väter individuell kombinierbar sein mit unterschiedlichen Formen von Erwerbstätigkeit in verschiedenen Lebensphasen. Um in diesem Sinne eine Flexibilisierung der Lebensgestaltung zu ermöglichen, sollten sowohl Betreuungsstrukturen ausgebaut, als auch Dienstleistungsangebote im familiären Bereich strukturell unterstützt werden. Zugleich gilt es eine familienfreundliche Personalpolitik in Unternehmen zu fördern, die erwerbstätigen Familienmitgliedern Möglichkeiten einräumt, in der Familie mehr Verantwortung zu übernehmen. Hierzu zählt u.a. der Abbau der Loyalitätskonflikte zwischen Erwerbsarbeit/Betriebszugehörigkeit und Familie, insbesondere durch die Unterstützung von Vätern, die sich stärker an Familienarbeit beteiligen wollen.

2.4.8. Zeitlich begrenzter Ausstieg aus der Erwerbstätigkeit zum Dienst an der Familie darf nicht den Wiedereinstieg in die berufliche Laufbahn behindern. Es gilt, diesen Wiedereinstieg entsprechend zu fördern und zu un-

terstützen. Das umfasst auch eine entsprechende Unterstützung von kleinen und mittleren Unternehmen, die als Arbeitgeber sonst evtl. überproportional belastet würden.

Unter den Bedingungen des Lebens in einer religiösen Minderheit ist häusliche Erziehung besonders wichtig, um kulturelle Identität und religiöse Bildung der nachwachsenden Generation zu gewährleisten. Sozialpolitische Maßnahmen, die der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit dienen, sollten die dafür erforderliche häusliche Anwesenheit eines Elternteils berücksichtigen.

2.4.9. Kinder und Personen, die Kinder erziehen und betreuen, sollten einen Rechtsanspruch auf eine armutsfeste Grundsicherung erhalten. Dies gilt insbesondere für die überdurchschnittlich von Armut bedrohte Gruppe der allein erziehenden Eltern.

2.4.10. Unter den Bedingungen des Lebens in einer religiösen Minderheit ist häusliche Erziehung besonders wichtig, um kulturelle Identität und religiöse Bildung der nachwachsenden Generation zu gewährleisten. Sozialpolitische Maßnahmen, die der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit dienen, sollten die dafür erforderliche häusliche Anwesenheit eines Elternteils berücksichtigen.

2.4.11. Auch Vätern sollte gezielt die Möglichkeit eröffnet werden, ihre fürsorglichen, erzieherischen und emotionalen Fähigkeiten direkt in die Familienarbeit einzubringen. Die väterliche und männliche Sicht auf die Geschehnisse in der Familie ergänzt die meist weiblich strukturierten und dominierten Prozesse. Dabei sollten Frau und Mann in ihrem Handeln gleichberechtigt sein. In einer solchen Partnerschaft können Kinder eine frühe Sensibilisierung für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung der Geschlechter erlernen, um daraus schließlich auch eine Achtung vor anderen Kulturen, Ethnien, Glauben und Weltanschauungen zu entwickeln.

2.5. Es gilt, einen innergesellschaftlichen Bildungsprozess in die Wege zu leiten, innerhalb dessen sowohl die einzelnen Subjekte, als auch soziale Formationen, Institutionen und Wirtschaftsträger anerkennen, dass Familien mehr sind als nützliche »Betriebseinheiten« zur wirtschaftlichen Reproduktion und Fürsorge. Vielmehr liegt ihre Bedeutung in einem gesamtgesellschaftlichen Mehrwert, denn ohne die Bildung und Entwicklung humaner Energien, gesellschaftlicher Kultur und Umgangsformen ist die Gesellschaft auf Dauer nicht lebensfähig. Neben den unmittelbar ökonomisch relevanten und messbaren Leistungen erbringen Familien Leistungen, deren Wert gerade darin besteht, dass sie ohne Leistungsbezug und ökonomische Motivation gegeben werden. Liebe,

Anerkennung, emotionale Geborgenheit, Zugang zu unterschiedlichen sozialen Netzen, die durch Familien gestaltet und gepflegt werden, sind für die individuelle, wirtschaftliche und staatsbürgerliche Leistungsfähigkeit und damit für die langfristige Existenz einer Gesellschaft und eines Staates unerlässliche Voraussetzungen. Es liegt daher langfristig auch im ökonomischen Interesse des Staates, Rahmenbedingungen zu schaffen, die Familien auch in Zukunft in die Lage versetzen, diese Leistungen zu erbringen, ohne dabei in die Falle zu geraten, diese nur nach Maßgabe eines imaginären Marktpreises zu bewerten. Der Preis für die Summe dieser familiären Leistungen könnte allenfalls in ihren Opportunitätskosten liegen, also Kosten, die entstehen würden, wenn sie nicht mehr erbracht würden. Diesen Preis aufzubringen würde jede Gesellschaft überfordern. Eine Gesellschaft, die nicht bereit ist, den notwendigen finanziellen Aufwand für Familienförderung bereitzustellen, wird langfristig mit erheblichen Folgekosten rechnen müssen.

3. Impulse im Blick auf die Gestaltung sozialpolitischer Maßnahmen im Feld »Arbeit«

3.1. Vorbemerkung:

Als Geschöpfe Gottes haben Frauen und Männer den Auftrag zur Mitgestaltung der Schöpfung. Zugleich sind sie aufgerufen, nach Maßgabe ihrer Kräfte für ihren Lebensunterhalt zu sorgen und Verantwortung für diejenigen zu übernehmen, die dazu nicht in der Lage sind. Darum gilt es, soziale Bedingungen zu schaffen, die die Möglichkeit eröffnen, diesen Aufgaben der Mitgestaltung und Fürsorge gerecht zu werden. Im Rahmen der gesellschaftlichen Gegebenheiten ist dafür gleichberechtigte Teilhabe an allen Formen von Arbeit erforderlich. Echte Entscheidungsfreiheit ist gegeben, wenn Frauen und Männer unab-

hängig von Geschlecht, Herkunft, Hautfarbe oder Religionszugehörigkeit bei gleicher Bezahlung und gleichen Chancen im Blick auf Ausbildung, Zugang, Absicherung und Aufstiegsmöglichkeiten an Erwerbsleben und Familienarbeit partizipieren können.

3.2. Es gilt, veränderte und differenzierte Modelle unterschiedlicher Arbeits- und Sicherungsformen zu entwickeln, die den veränderten Arbeits- und Sozialformen gerecht werden. Die ununterbrochene Vollerwerbstätigkeit und die alleinige oder vorrangige Verantwortung für den Lebensunterhalt einer familiären Gemeinschaft durch einen männlichen Ernährer entspricht nicht mehr der gesellschaftlichen Realität. Sie kann deshalb auch nicht mehr Leitbild und Vorraussetzung eines funktionsfähigen sozialen Sicherungssystems sein.

3.3. Die Anerkennung so genannter »reproduktiver« Arbeit - Familienarbeit, Erziehungsarbeit, Betreuungs- und Pflegearbeit, Bildungsarbeit, Beziehungsarbeit/Arbeit an Aufbau und Pflege sozialer Netze, ehrenamtliches Engagement in unterschiedlichen Kontexten - als gesellschaftlich notwendige Leistung und die daraus folgende Unterstützung, Förderung, Absicherung und Entlohnung solcher Tätigkeiten ist notwendige Voraussetzung für die Funktionsfähigkeit des Sozialsystems (s.o. 2.3.). Um diese zu gewährleisten, sehen wir Bedarf an folgenden Maßnahmen:

3.3.1. Förderung und Ausbau professioneller Dienstleistungen im Betreuungssektor wie Ganztagsschulen, Tageseltern, Schulsozialarbeit, Hausaufgabenhilfe, Ferienbetreuung, Pflegedienste und Förderung von Formen der Erwerbsarbeit, die sich mit Familienarbeit vereinbaren lassen (s.o. 2.3.5);

3.3.2. Eine Ausdifferenzierung der Kombinationsmöglichkeiten von räumlich und zeitlich flexiblen Arbeitsmodellen und Erziehungszeiten, einschließlich der Eröffnung und dem Ausbau von Teilzeitmodellen für Spitzenpositionen (s.o. 2.3.6);

3.3.3. Maßnahmen zum Abbau von Vorurteilen und beruflicher Benachteiligung gegenüber der von Männern oder Frauen übernommenen Familienarbeit, sowie Anerkennung und Förderung von unentgeltlich geleisteter Familienarbeit (s.o. 2.3.7);

3.3.4. Entwicklung eines Systems sozialer Sicherung, das sich nicht mehr ausschließlich auf abhängige Erwerbsarbeit stützt, sondern weitere Einkommensarten bei der Erhebung von Sozialbeiträgen einbezieht, wie z.B. Einkünfte aus unternehmerischer Tätigkeit und Kapital etc.

3.3.5. Übernahmegarantien und Unterstützungsmaßnahmen für aus den Phasen der Familienarbeit in den Beruf zurückkehrende Eltern (s.o. 2.3.8);

3.3.6. Gleichstellung von Erwerbs- und Familienarbeit in Hinblick auf den Erwerb von Rentenansprüchen und Versicherungsschutz.

3.4. Frauen und insbesondere Migrantinnen werden bisher in vielen Bereichen schon beim **Zugang** zum Arbeitsmarkt gleiche Chancen verwehrt. Zum Abbau von Diskriminierung sind folgende Maßnahmen notwendig:

3.4.1. Überprüfung der Bedingungen und Ursachen für Frauenarbeitslosigkeit und Entwicklung von Fördermaßnahmen um strukturellen Diskriminierungen entgegenzuwirken.

3.4.2. Förderung von sprachlicher Kompetenz, Maßnahmen der beruflichen Aus-, Fort- und Weiterbildung, des (Wieder)Einstiegs und der Arbeitssuche und entsprechende Beratung für Frauen, insbesondere für Migrantinnen über ihre Rechte und Möglichkeiten.

3.4.3. Öffentliches Engagement gegen Diskriminierungen, insbesondere bei Mehrfachdiskriminierungen.

3.5. Gleichstellung in der Arbeitswelt ist gleichermaßen eine politische wie wirtschaftliche Aufgabe. Sie beinhaltet die Schaffung von Freiräumen für die Befolgung religiöser Verhaltensrichtlinien und ihre Integration in Unternehmensphilosophie und Betriebsvereinbarungen, sowie die daraus folgende reale Umsetzung in den Unternehmensalltag. Dazu gehören die Freiheit in Bekleidungsfragen, Gebetsmöglichkeiten, die Berücksichtigung religiöser Speisegebote im Kantinensortiment, flexibler Umgang mit Feiertagen und Urlaubsregelungen für unterschiedliche Glaubensgemeinschaften, behindertengerechte Architektur, Anspruch von Vätern und Müttern auf Versorgungsangebote für Kleinkinder etc..

3.6. Die Fähigkeiten, Fertigkeiten und Talente von Frauen, ihr Wissen und ihre Erfahrung können wichtige Potenziale auch für wirtschaftliche Prozesse darstellen. Ihre Sicht auf betriebliche

Abläufe und Verfahren birgt oft Anhaltspunkte für Konflikt- und Problemlösungen. Ihre praktischen, lebensweltlichen und intellektuellen Fähigkeiten bieten ergänzende Grundlagen für die bislang meist einseitig männlich orientierten Wirtschaftsprozesse. Dass dies zu einer »Win-Win«- Situation führen kann, zeigt sich z.B. in der Studie »Betriebswirtschaftliche Effekte familienfreundlicher Maßnahmen - Kosten-Nutzen-Analyse«[4]. Die wirtschaftlichen Vorteile solcher Maßnahmen sollten durch öffentlich geförderte Studien weiterhin überprüft, an geeigneter Stelle veröffentlicht und zur Nachahmung empfohlen werden.

4. Impulse im Blick auf die Gestaltung sozialpolitischer Maßnahmen im Feld »Bildung«

4.1. Vorbemerkungen

Die Erfahrungen miteinander bei der Erarbeitung dieser Orientierungen wurden für uns Frauen der Sarah-Hagar-Initiative selbst zu einem intensiven und fruchtbaren Bildungsprozess. Wir haben gelernt, fest gefügte Meinungen über die anderen zu hinterfragen, genau zuzuhören und unser Verstehensspektrum um die Wahrnehmung kultureller und religiöser Vielschichtigkeiten zu erweitern.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen betrachten wir einen achtsamen Umgang mit Bildungsfragen als den Dreh- und Angelpunkt künftiger Modelle sozialen Zusammenlebens. Von besonderer Bedeutung sind hierfür die Institutionen der Kinder- und Jugendbildung (Kindergarten und Schule). In ihnen können die Grundlagen für Integration und Verständigung gelegt werden. Die Herausbildung einer eigenständigen Persönlichkeit einschließlich der Aneignung gesellschaftlichen Wissens ermöglicht Menschen selbstständiges Urteilen und damit auch die Übernahme sozialer Verantwortung. In diesem Sinne liegt eine wesentliche Aufgabe von Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen darin, Menschen zu Mündigkeit, Übernahme von Verantwortung und Mitwirkung an der sozialen Konsensbildung zu befähigen. Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit, die Gleichberechtigung der Geschlechter und das Recht auf Bildung sind dafür von Menschenrechten, Grundgesetz und Europäischen Verträgen gesetzte Rahmenbedingungen. Sie werden durch eine säkulare Verfassung am Besten gewährleistet.

Wir begrüßen die religionsfreundliche Grundhaltung, die in der deutschen Verfassung zum Ausdruck kommt. In der praktischen Umsetzung steht derzeit eine echte Gleichbehandlung der Religionsgemeinschaften in der Bundesrepublik noch aus. Sie ist dringend anzustreben. Religiöse Bildung im Sinne des deutschen Verfassungsmodells fördert das friedliche Zusammenleben und liegt im Interesse der deutschen Gesellschaft. Dazu müssen die gesellschaftlichen Bildungsmöglichkeiten gleichberechtigt genutzt werden können.

4.1.1. Für viele Menschen gehört Religiosität zum zentralen Bestandteil ihrer Identität. Für einen selbstbewussten und reflektierten Umgang mit der eigenen Religion sind Bildung und Wissen erforderlich.

4.1.2. Bildung und Wissen selbst bedürfen der religiösen und/oder ethischen Ausrichtung, um verantwortlich gestaltet zu werden.

4.1.3. Religionsgemeinschaften, die den Verfassungsrahmen anerkennen, sollten gleiche Rechte und Pflichten im Bildungssektor eingeräumt werden. Dies gilt für Erziehung und Bildung vom Kindergarten bis zur Ausbildung und Bildung im Erwachsenenalter, unabhängig von der Frage, ob schulischer Religionsunterricht künftig in Form des konfessionellen RU oder der Religionskunde erteilt wird. Zugleich gehört das Wissen über die kulturprägende Bedeutung von Religion zum unverzichtbaren Bildungsbestand dieser Gesellschaft. Dieses sollte nicht nur in konfessioneller Form, sondern auch im Rahmen allgemeiner Bildung vermittelt und entsprechend in Lehrplänen verankert werden[5].

4.1.4. Integration ist ein komplexen Bildungs- und Wachstumsprozess im Wechselspiel von Einzelpersonen und Sozialgefügen. Er liegt keineswegs einzig in der Anpassung einer Minderheit an die Mehrheit. Integration geschieht, wenn die verschiedenen Partnerinnen und Partner eines Integrationsprozesses sich in gegenseitiger Achtung aufeinander zu bewegen und sich auf Regeln des Zusammenlebens einigen. Dem dient eine »Pädagogik der Vielfalt«[6], in der gegenseitiger Respekt miteinander und voneinander gelernt wird.

4.1.5. Interkulturelles Lernen stellt eine wesentliche Voraussetzung für soziale Kompetenz dar. Religion hat kulturelle Gestalt. Sie wird in unterschiedlichen Kontexten verschiedenen praktiziert. Darum gibt es innerhalb einer religiösen oder konfessionellen Gruppierung unterschiedliche kulturelle Ausprägungen. Ebenso kann eine spezifische kulturelle Gruppierung sich aus Gläubigen unterschiedlicher Religionen zusammensetzen. Interreligiöses Lernen hilft bei der Wahrnehmung kultureller Differenz, auch innerhalb kulturell oder religiös homogener Gemeinschaften. Eine weitere Wahrnehmungsschicht wird durch den bewussten Umgang mit Geschlechterdifferenz hinzugefügt und eröffnet dadurch den Blick für die Mehrdimensionalität von Bildungs- und Integrationsprozessen. Bisher wird die Wechselwirkung zwischen diesen Ebenen noch zu selten zur Kenntnis genommen. Deshalb sind wir der Meinung, dass aktuelle Bildungsziele neben der Aneignung von Wissen interkulturelle und interreligiöse Kompetenzen sowie Kompetenzen im Bereich Gendersensibilität enthalten sollten.

4.1.6. In jeder Form von Bildung, insbesondere im Zusammenhang religiöser Bildung ist darauf zu achten, dass patriarchale Grundmuster aufgedeckt und Dominanzstrukturen abgebaut werden.

4.1.7. Unterschiedliche Vorstellungen im Blick auf die Erziehung von Jungen und Mädchen vor dem Hintergrund religiöser Traditionen führen in Schulen bisweilen zu Spannungen, die insbesondere die Konfliktfelder Sportunterricht, Sexualerziehung und Klassenfahrten betreffen. Wir empfehlen in diesen Fragen diejenigen Aushandlungsprozesse zu fördern, durch die am Ende weder Mehrheitsrechte dominieren, noch den Minderheiten ein Exklusivrecht eingeräumt wird.

4.1.8. Bildung, die den Respekt vor anderen, soziale Verantwortung, Zivilcourage und die gerechte Verteilung der Ressourcen zum Ziel hat, ist eine Investition in den gesellschaftlichen Frieden.

Bildungsfragen im Horizont interreligiöser und genderorientierter Konzepte

4.2. Da Bildung für Aufbau und Entwicklung sozialer Strukturen notwendig ist, sollte gleichberechtigte Partizipation ein Maßstab für Integration sein. Damit verbunden ist die Übernahme von Verantwortung im Bildungsbereich. Die angemessene Information über Rechte und Pflichten im Bildungsbereich gehört selbst zum interkulturellen Bildungsauftrag und muss im Rahmen von Ausbildungsprogrammen für Lehrkräfte, von Lehrplänen und im Rahmen der Elternarbeit vermittelt werden.

Bildung, die den Respekt vor anderen, soziale Verantwortung, Zivilcourage und die gerechte Verteilung der Ressourcen zum Ziel hat, ist eine Investition in den gesellschaftlichen Frieden.

4.3. Partizipative Grundprinzipien müssen Entwicklungen im Bildungsbereich dynamisch widerspiegeln:

4.3.1. Sowohl im Blick auf die berufliche Position, als auch im Blick auf Bildungschancen und Chancen auf dem Arbeitsmarkt ist die Gleichberechtigung von Frauen und Männern sowie Angehöriger aller Religionsgemeinschaften und/oder Menschen verschiedener kultureller Herkünfte anzustreben.

4.3.2. Die soziale Positionierung religiös orientierter Frauen wird von der Stellung ihrer Religionsgemeinschaften im gesellschaftlichen Kontext geprägt. Sie wird zugleich von der Position der Frau innerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft bestimmt. Wegen der häufigen Benachteiligung von Frauen auf beiden Ebenen bedarf es für sie besonderer Fördermaßnahmen.

4.3.3. Bildungseinrichtungen und Lehrpläne sollten im Blick auf ein partizipatives Mainstreaming überprüft und gegebenenfalls korrigiert werden[7].

4.4. Der Respekt vor religiöser und kultureller Pluralität in seiner Bedeutung für gesellschaftliches Zusammenleben sollte ein wesentlicher Inhalt und ein wesentliches Ziel von Bildungsprozessen und ein Bestandteil von Lehrplänen[8] sein.

4.5. Bildung hat die Aufgabe, Kindern und Erwachsenen Grundlagen in der eigenen Glaubenstradition und weltanschaulichen Prägung zu vermitteln um den Aufbau einer eigenständigen, selbst verantworteten Identität zu fördern. Diese beinhaltet eine Befähigung zur korrelativen Einordnung[9] eigener Glaubenspositionen. Es gilt, Menschen in die Lage zu versetzen, innere Differenzierungen zu ihren eigenen religiösen Traditi-

onen zu entwickeln. Dadurch kann Entscheidungsfreiheit zwischen verschiedenen Orientierungen eröffnet und selbst verantwortet werden. Eine eigene, auf den spezifisch deutschen/europäischen Kontext bezogene Didaktik für den RU sollte entwickelt bzw. weiterentwickelt werden[10] und sich in Lehrplänen niederschlagen.

4.6. Korrelative/lebensweltorientierte Formen religiöser Bildung sind in der religiösen Didaktik aller Religionsgemeinschaften anzustreben[11].

4.7. Eine Bildungsarbeit in diesem Sinn würde für viele Familien einen ungewohnten Umgang mit Religion bedeuten. Darum ist die Elternarbeit im Zusammenhang mit ihrer Entwicklung und Einführung von großer Bedeutung. Die Förderung und Unterstützung von Elternorganisationen und deren Vernetzung, die Entwicklung von Elternbildungsinitiativen und der Aufbau von Elternverbänden ist unbedingt voranzutreiben.

4.8. Gepaart mit dem *inter*religiösen Lernprozess dürfte sich auf diese Weise ein *intra*religiöser Differenzierungsprozess entwickeln, der hilft, sich innerhalb der eigenen Glaubensgemeinschaft und ihrer herausragenden VertreterInnen zu positionieren.

Interreligiöse, interkulturelle und genderorientierte Zugänge in Ausbildungsprozessen für Lehrende und Ausbildende

4.9. Anspruch an jeden Unterricht sollte seine interreligiöse und interkulturelle Diskursfähigkeit und seine Gendergerechtigkeit sein: Es gilt, insbesondere in der Ausbildung von Lehrenden, »Tore zum Anderen« in den eigenen Traditionen zu entdecken und zu erkunden. Zu diesem Zweck muss eine eigene religionspädagogische Fachdidaktik entwickelt und vermittelt werden.

4.10. Der interreligiöse und interkulturelle Austausch zwischen Pädagoginnen und Pädagogen verschiedener Religionen ist zur Einübung in diese Diskurskultur für Lehrende aller Religionen grundlegend.

4.11. Ein unverzichtbarer Maßstab für interreligiöse Diskursfähigkeit und demokratische Ausrichtung des Unterrichtes ist eine pädagogische Haltung, die gegenüber jeder Form von Diskriminierung wachsam und sensibel ist. Ziel ist eine Bildungskultur, die Diskriminierung nicht zulässt, sondern abbaut.

4.12. Genderaspekte sollten wesentliche Kriterien in Bildungskonzepten für Lehrende darstellen. Dazu gehört die Anerkennung und Ausbildung von Gendersensibilität als psychologisch-didaktisches Handwerkszeug, die Schulung in analytischen und konfliktregulierenden Genderkompetenzen, einschließlich des dafür notwendigen methodisch-didaktischen Instrumentariums sowie die Vermittlung von genderorientierten Bildungskonzepten. Ebenso sollte eine situationsadäquate Einbeziehung sowohl von geschlechtergetrennten als auch koedukativen Unterrichtsformen, Projekten und anderer pädagogischer Maßnahmen gefördert werden.

Nachdem wir in unserer Arbeit an diesen Impulsen gute Erfahrungen bezüglich eines friedvollen Zusammenlebens in Vielfalt gesammelt haben, sind wir davon überzeugt, dass die Auseinandersetzung mit unseren Empfehlungen Anregungen für furchtbare Gespräche und politische Maßnahmen geben kann. Wir verstehen die Arbeit an diesen Impulsen als Prozess, der weitergeht. Schon an der vorliegenden Fassung (Stand Januar 2006) haben im Zuge der Präsentation und Diskussion in Gruppen und Kreisen andere Menschen durch Kritik und Anregungen mitgewirkt. Wir freuen uns, wenn ihre Diskussion ein dynamischer Prozess bleibt und laden andere Gruppen und Einzelpersonen dazu ein, sich an diesem Prozess zu beteiligen.

Frankfurt, im Januar 2006

Sarah und Hagar
c/o EVAngelisches Frauenbegegnungszentrum
Saalgasse 15
60311 Frankfurt/Main

und c/o Annette Mehlhorn
Franz-Rücker-Allee 10
60487 Frankfurt/Main
Tel 069-70 75 390
E-Mail: mail@annette-mehlhorn.de

An der Erarbeitung dieser »Impulse« haben mitgewirkt:

Aviva Goldschmidt, Sozialarbeiterin, Leiterin des Sozialreferats der ZWSt (Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland) a.D., Frankfurt;

Petra Kunik, Freie Autorin und interreligiöse Pädagogin, Frankfurt;

Maiken Hanßmann, Lehrerin/Wiesbaden,

Dr. Rachel Heuberger, Historikerin, Leiterin der Judaica-Sammlung, UB Frankfurt ,

Tania Klaczko-Ryndziun, Pädagogin, Frankfurt;

Barbara Ulreich, Geschäftsführerin, IHK Frankfurt a.D.

Dr. Barbara Huber-Rudolf, Bildungsreferentin bei CIBEDO Christlich-Islamische Begegnung Dokumentationsstelle der Deutschen Bischofskonferenz, Neu-Isenburg;

Wangare Greiner, Sozialpädagogin, Maisha Afrikanische Frauen e.V., Frankfurt

Angelika Fromm, Lehrerin mit Diakonatsausbildung, Mainz;

Brigitta Kress, Unternehmensberaterin »balancing consult«, Frankfurt,

Gisela Egler-Köksal, Pfarrerin, Oberursel;

Anja Harzke, Pfarrerin, Beauftragte für Ökumene und Interreligiösen Dialog, Offenbach;

Dr. Brigitte Bertelmann, Referentin für Ökonomie und Sozialpolitik im Zentrum gesellschaftliche Verantwortung der EKHN, Mainz;

Dr. Christiane Wessels, Soziologin , Bildungsreferentin im Zentrum Bildung der EKHN, Darmstadt;

Dr. Annette Mehlhorn, Pfarrerin und Studienleiterin, Evangelische Akademie Arnoldshain;

PD Dr. Claudia Janssen, Theologische Referentin bei der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland (EFD), Marburg;

Dr. Annebel Pithan, Studienleiterin, Comenius-Institut, Münster

Eli Wolf, Ev. Angelisches Frauenbegegnungszentrum, Ffm

Wiebke Schindel, Referat Integration im HSM, Wiesbaden;

Dr. Dagmar Eberhardt, Referatsleiterin für Grundsatzfragen der Chancengleichheit im HSM.

Helga Lorenz, Leiterin der Stabsstelle Chancengleichheit am Arbeitsmarkt; Regionaldirektion Hessen der Bundesagentur für Arbeit, Frankfurt

Sawsan Chahrrour, Islamologin, (AGAH/Hessen); Rodgau

Haideh Klar, Ingenieurin, (AGAH/Hessen), Babenhausen;

Kadriye Aydin, Rechtsanwältin, Mitglied im Vorstand des Interkulturellen Rates, Darmstadt;

Rabeya Müller, Religionspädagogin, Institut für interreligiöse Pädagogik und Didaktik (IPD) Köln;

Senay Karaoguz, Lehrerin, Wörth am Main,

Naima Cakir, Sozialpädagogin, Neu-Isenburg.

Dr. Sabiha El-Zayat, Zentrum für Islamische Frauenforschung, Köln

Anmerkungen:

[1] *Judentum, Christentum und Islam, benannt nach dem Stammvater Abraham, mit seinen Frauen Sarah und Hagar gemäß der gemeinsamen Traditionen die »Stammeltern« der drei monotheistischen Schriftreligionen.*

[2] *Dokumentationen dieses Lernprozesses vgl. forum Erwachsenenbildung der DEAE Sommer 2005; sowie »Handbuch interreligiöses Lernen«, Gütersloh 2005; »mitteilungen« der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland Juni 2005 S. 22f; Arnoldshainer Akzente I/2005; sowie http://www.qantara.de/webcom/show_article.php/_c-329/_nr-27/_p-1/i.html*

[3] *Z.B. Maßnahmen der Kinder- und Jugendförderung, Erziehungshilfe, Freizeiteinrichtung, Beratungsdienste, Gewaltprävention.*

[4] *Prognos AG/Basel www.prognos.com in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, www.bmfsfj.de*

[5] *S.u. Anm. 8*

[6] *Annedore Prengel: Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in interkultureller, Feministischer und Integrativer Pdäagogik. 2. Aufl. Opladen 1995*

[7] *Dies betrifft z.B. den Anteil von Frauen und religiös-kulturelle Pluralität in Leitungsstrukturen, in der Gestaltung der Schulkultur, den Umgang mit Religionen und den Geschlechtern in Lehrplänen, in der Sprache und eine reflexive Erziehung, die die Mädchen und Jungen gemäß ihren Voraussetzungen fördert.*

[8] *Obwohl Judentum und Islam entscheidend an der Herausbildung Europäischer Kultur beteiligt waren und sind, werden sie in Deutschland als »Fremd«religionen betrachtet. Eine allgemein von religiöser Distanz geprägte und eine gegenüber nicht-christlichen Religionen besonders distanzierte Haltung fließt auch in viele Lehrpläne ein. Vgl. die Studie der Quandt-Stiftung »Europäische Identität und kultureller Pluralismus in Europa«, Bad Homburg 2003. Auch jüdische und islamische Lehrpläne sollten unter diesem Gesichtspunkt überprüft werden.*

[9] *Auf den jeweiligen historischen Kontext bezogenen Einordnung*

[10] *Bisher sind z.B. aktuelle Konzepte für den islamischen Religionsunterricht weiterhin stark von bestimmten Traditionen einiger nationaler und kultureller Gemeinschaften geprägt.*

[11] *Vgl. o. Anm. 10*

Aufbrüche und Perspektiven – Erkenntnisse und Erfahrungen von beteiligten Frauen

Wiesbaden, 25. 1. 2006

I. Jüdinnen

Tania Klaczko Ryndziun,
geb. 1947, Pädagogin, arbeitet im Rundfunkarchiv des HR, Mutter eines Sohnes

1. Persönlicher Hintergrund

Ich wurde in Uruguay als jüngste Tochter jüdische Migranten aus Litauen geboren. Dort wuchs ich in eine Familie mit jüdischen Traditionen auf. Einer meiner Vorfahren war ein bedeutsamer Rabbiner in Wilna und trotzdem war meine Erziehung von den links-atheistischen Ideen meiner Eltern geprägt. Bereits in Uruguay, als politischer Mensch, aktiv in linke Parteien, Gruppen und Gewerkschaften, hatte ich immer Kontakt mit religiösen Menschen. So konnte ich aus meiner atheistischen Position wichtige Erkenntnisse erlangen bezüglich Andersgläubiger, vor allem Christen und Christinnen.

In Laufe meiner Entwicklung lernte ich, dass die eigene Identität (in meinem Fall als nicht gläubige Jüdin) sehr viel mit der politisch-soziale Realität des Heimatlandes zu tun hat, bzw. des Landes in den man lebt und agiert.

Ich sehe es als ein Privileg in einem Land geboren und gelebt zu haben, wo Menschen die einem anderen Glauben angehören als die Mehrheit der Bevölkerung (die Christen sind), nicht deswegen verfolgt bzw. ausgegrenzt und diskriminiert werden.

Der Alltag für deutsche Juden sah und sieht anders aus als für die Juden in Uruguay.

Diese Erkenntnis führte mich dazu, mehr über die für mich bis dahin weniger bekannter Aspekt der jüdischen Identität zu erfahren, nämlich, der religiösen Aspekt, und noch weiter: etwas davon zu übernehmen. Dazu muss und will ich alles über die Religion meiner Vorfahren gründlich lernen. Dabei bin ich.

Als Grundschullehrerin und als Pädagogin sowohl als Studentin wie auch im Beruf selbst, konnte ich in der Praxis viel über die Benachteiligung der Frauen in verschiedenen Lebensbereichen erkennen. Dies gilt über alle sozialen Schichten wie auch über alle religiösen Glaubensgemeinschaften hinweg.

Als politischer Mensch habe ich schon sehr früh Partei für die Rechte der Frauen genommen und mit diversen Frauengruppen gearbeitet.

2. Die Sarah-Hagar-Initiative

Im Januar 2002 schloss ich mich der Sarah-Hagar-Initiative an. Ich bin Mitglied des Großen Konvents der Evangelische Akademie Arnoldshain. Als solches hat mich Pfarrerin Dr. Annette Mehlhorn (Studienleiterin der Ev. Akademie Arnoldshain) eingeladen, in der Sarah-Hagar-Initiative mitzuwirken. Am Anfang wusste ich nicht, in wieweit meine Erfahrungen und Kenntnisse dieser Initiative etwas beitragen konnten. Es war mehr meine natürliche Neugier, die mich dazu ermutigt hat, mich der Initiative anzuschließen. Gelernt habe ich viel, nicht nur sachlich, auch und vor allem menschlich. Hoffe, auch der Initiative etwas beigetragen zu haben.

Gut gefunden habe ich die seriöse, sachliche, kompetente, respektvolle und motivierte Diskussionen der verschiedenen Punkte des Positionspapiers. Diskussionen die nicht konfliktfrei verlaufen sind. Zum Beispiel das Thema Arbeitsverhältnisse wie auch zum Thema Bekleidung, konkret: das Kopftuch das einige moslemische Frauen tragen. Es gab starke Diskussionen unter uns, die dazu führten, dass einige Teilnehmerinnen fast, andere endgültig die Initiative verlassen haben. Persönlich habe ich diese endgültigen Entscheidungen in einige Fälle sehr bedauert, in anderen aber als positiv für die Gruppe und die weitere Arbeit empfunden.

Meine Motivation der Sarah-Hagar-Initiative zu gehören kann ich wie folgt erklären:

Ich betrachte mich als politischen Menschen, der sich für eine demokratische, gerechtere und freie Gesellschaft einsetzt. Ich unterstütze praktisch und/oder ideell Initiativen die solche Ziele verfolgen. Früh habe ich gelernt bzw. erkannt, dass es

keine gesellschaftliche Verbesserung oder Änderung geben kann wenn man Menschen ausschließt nur weil sie anders denken oder empfinden, zum Beispiel weil sie religiöse Menschen sind. Als Frau bin ich für die Gleichberechtigung der Geschlechter, ich unterstütze weder das Patriarchat noch das Matriarchat.

Unsere Sarah-Hagar-Initiative ist ein Beispiel dafür, dass auch wenn man aus diversen religiöse und soziale Hintergründe herkommt, eine positive gemeinsame Arbeit für Gerechtigkeit und Demokratie möglich ist.

3. Das Positionspapier (besonders zum Thema Bildung)

Menschen können nicht Freiheit, Gleichberechtigung und Gerechtigkeit erreichen wenn sie nicht die Möglichkeit zu einem der wichtigsten Grundrechte haben: zur Bildung. Ein gebildeter Mensch wird in der Lage sein, Entscheidungen zu treffen, und zwar frei und selbständig.

Die Sarah-Hagar-Initiative hat dies in den »Impulsen für eine geschlechtergerechte Sozialpolitik« erfasst. Als Mitglied der Initiative bin ich selbstverständlich mit dem Inhalt dieser Impulse einverstanden. Ich betrachte sie als eine fundierte Grundlage für die Sozialpolitik des Landes.

- Keine Demokratie ohne freie Entscheidungen der Menschen.
- Keine freien Entscheidungen ohne Bildung für alle.
- Das Recht auf Bildung ist eine der Grundlagen einer demokratischen Gesellschaft.

4. Zukunftsvisionen

Es ist eine Gewohnheit die ich seit vielen Jahren habe, wenn ich etwas geschrieben habe, es eine Weile zur Seite zu legen bevor ich es nochmals lese. Dasselbe habe ich mit unserem Papier gemacht. Als ich es wieder gelesen habe dachte ich: es ist ein Traum. Und wie alle Träume, schwierig zu erreichen.

Jetzt möchte ich euch etwas erzählen. Wie ich schon sagte, bin ich in Uruguay geboren und lebte dort als Kind und junge Frau. Uruguay ist ein kleines Land in Lateinamerika. Es liegt zwischen Argentinien und Brasilien, am Atlantik. Die Geschichte des Landes ist nicht mal 200 Jahre alt. Die Regierungen waren immer die Regierungen der Oberschichten, der Reichen. Das Volk war das ewige Vergessene... Durfte »erscheinen« und war »wichtig« nur zur Zeiten der Nationalwahlen, alle 4 oder 5 Jahren. Die Bevölkerung besteht in ihrer Mehrheit aus Nachfolgern von Immigranten aus mehreren Europäischen Ländern wie auch aus Nachfolgern von ehemaligen afrikanischen Sklaven. Indianer sind so gut wie nicht vorhanden, wurden leider sehr früh ausgerottet. Was die Religion anbetrifft sind die Mehrheit Christen, es gibt aber auch Juden, Moslems, Angehörige der Afroamerikanischen Religionen und andere. Selbstverständlich gibt es sehr viele Atheisten. In Uruguay haben sich eine sehr wichtige, starke Arbeiterbewegung und linksgerichtete Gewerkschaften entwickelt. Die links gerichteten politischen Parteien haben sich 1971 in eine Koalition zusammengefunden, der »Frente Amplio«, der in den Untergrund im Inneren des Landes wie auch im Exil die lange Militärdiktatur bis 1985 überlebt hat. Danach, wieder in Demokratie, konnte der Frente Amplio besser und intensiver weiter arbeiten. Die letzten Nationalwahlen fanden in Oktober 2004 statt.

Und der lang gesehnte Traum wurde auf einmal wahr. Der Frente Amplio, die Koalition der linken Parteien, die »Stimme« des Volkes hat die Wahl gewonnen. Die Regierung (die zu 1. März 2005 vereidigt wurde) ist auf einmal nicht die Regierung der oberen Schichten, nicht die Regierung der Reichen, es ist die Regierung der ganzen Bevölkerung. Der Präsident und die Minister gehören dem Frente Amplio an, die Mehrheit im Parlament auch. Zum ersten Mal in der Geschichte des Landes wird die »Cámara de Diputados« (die Abgeordnetenkammer) von einer Frau geleitet. Sie ist Grundschullehrerin und gehört selbstverständlich auch zum Frente Amplio.

Warum ich dies erzähle? Ich sagte bereits dass dies für die links denkenden Menschen in Uruguay ein lang ersehnter Traum war. Unser Traum, der Traum unsere Eltern. Er wurde wahr weil die Menschen daran fest geglaubt und dafür hart und konsequent gearbeitet haben.

Wenn wir hier - in unsere Sarah-Hagar-Initiative - Ausdauer und Glauben haben und nicht locker lassen werden wir auch erreichen, dass der Traum unserer Leitlinien einmal wahr werden wird.

Tania Klaczko Ryndziun im März 2005

Petra Kunik
geb. 1945, interreligiöse Pädagogin und freischaffende Autorin, Mutter von zwei Töchtern und fünf Enkelkindern

1. Persönlicher Hintergrund

Mein erster Schrei war kurz nach Ende des Krieges in Magdeburg zu hören. Er erklang als der eines Babys in der Amerikanischen Truppe. Sie hatte meine Eltern aus dem Versteck befreit, in dem sie sich vor der nationalsozialistischen Vernichtung retten konnten. Dieser Trupp wurde bald darauf in Frankfurt am Main stationiert. Freunde meiner Eltern holten sie und mich dorthin. So war meine Muttersprache jiddisch, doch meine Kindergartensprache wurde frankfurterdeutsch.

Meine Eltern achteten in ihrer Erziehung darauf, dass ich als ein fröhliches jüdisches Kind in der neu entstehenden jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main aufwachsen konnte. Die jüdischen Feiertage waren Höhepunkte im Jahresablauf. Zugleich wurden seit meiner Kindergartenzeit im städtischen Kindergarten die Oster- und Weihnachtsfeiertage zu vertrauten Feiertagen des Umfeldes.

Die Synagogenbesuche, der jährliche Sederabend im Kreis der jüdischen Gemeinde, die Gesänge in einer mir unverständlichen Sprache (Hebräisch), die ritualisierten Speiseabfolgen - all das gehörte ebenso zum Leben wie die Feiertage Ostern und Weihnachten. Als ich fünf Jahre alt war wurde die Westend-Synagoge in Frankfurt am Main wieder eingeweiht. »Wir Frauen sitzen auf der Empore, damit wir die Männer durch unsere Schönheit nicht verwirren und gar vom Beten ablenken.« - erklärte mir meine Mutter damals.

Um die Nerven meiner Lehrerinnen und meiner Eltern zu schonen wurde mir im zarten Alter von 14 Jahren der Besuch der Schauspielschule in Frankfurt gestattet. Das würde mich weiterbilden, Grazie und Aussprache bilden und mich der deutschen Literatur näher bringen. Insbesondere der Exilliteratur, der meine Eltern schon immer verbunden waren. Damit ich aber die Bodenhaftung behalte, musste ich zur gleichen Zeit im jüdischen Kindergarten arbeiten und als Kinderpflegerin ausgebildet werden. Diese Kombination würde auf dem jüdischen Heiratsmarkt, für den ich bestimmt war, bestimmt förderlich sein.

In unserer Familie wurde über alles ausführlich gesprochen aber nicht über die Zeit des Nationalsozialismus. Dieses Tabu wurde allenfalls durch makabre Geschichten durchbrochen. Geschichten mit lustigem Ausgang, ein jüdischer Witz, »Hurra wir leben«.

Vier jüdische Jugendliche (unter ihnen ich) schleusten sich in ein Wochenendseminaren des Frankfurter Seminar für Politik von Ulla Illing. Hier erlebte ich zum ersten Mal urteilsfähige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und erfuhr ungeschönt von der Judenvernichtung.

Ich rastete vollkommen aus. Jiddische Ausdrücke mengten sich plötzlich in meine theatergeschulte Sprache. Ich war 16 Jahre alt und 16 Jahre in Deutschland, meine Eltern typische Jekkes - deutsche Juden, doch ich begann, mich von den Deutschen abzugrenzen und versuchte in der deutschen Öffentlichkeit mit osteuropäischen Akzent zu sprechen.

Ulla Illing und meine Mutter freundeten sich an und fanden eine tätige Therapie für mich. In Jugendzentren der Stadt erzählte ich von meiner, der jüdischen Religion. Im Hessischen Rundfunk vertrat ich im Jugendfunk salopp und radikal jüdische Positionen. Die Frankfurter Neue Presse eröffnete mit meinem Artikel über die Hohen Feiertage ihre Themenreihe zu jüdischen Feiertagen. Sogar für die erste Fernsehsendung zu Juden in Frankfurt wurde ich interviewt.

Durch das Interesse an meiner Sozialisierung fand ich meinen Mittelpunkt wieder und mich mitten im christlich-jüdischen Dialog.

Ich begann, den Leidensweg meiner Eltern zu erahnen. In die Zeit fällt auch meine Identitätsverschiebung von deutsche Jüdin in jüdische Deutsche: wobei ich immer wieder Schwierigkeiten hatte, das »deutsche« nicht klein schreiben zu dürfen und das »Jüdische« nicht groß.

1963 begann in Frankfurt der Auschwitz-Prozess mit seinen 180 Verhandlungstagen. Als Berichterstatterin oder Zuschauerin saß ich an vielen Tagen auf den Pressebänken. Ich war wie süchtig, in all dem Grauen die Geschichte meines Volkes als eine Geschichte des Leidens zu erfassen. Und doch brachten die Eindrücke mich wie im Trotz zu der unwiderruflichen Erkenntnis: »Ich bin eine lebende jüdische Deutsche«.

2. Die Sarah-Hagar-Initiative

Meine erste Arbeitsgruppe im Dialog (1983) war eine interkulturelle Frauengruppe von Multiplikatorinnen, die meisten waren in der Sozialarbeit tätig. Zwei Jahre lang trafen wir 12 Frauen uns einmal im Monat. Unser oft sehr intimer Austausch galt den Frauenbildern, dem Familienrecht und den Vorstellungen von Sexualität in unseren Traditionen.

Heute bin ich als Schriftstellerin und als interreligiöse Pädagogin unterwegs. Aus meiner Familiengeschichte habe ich gelernt: Ich will nicht untätig zuschauen wenn Menschen menschenunwürdig behandelt werden.

Nicht Hetze oder Verneblung, sondern Wissen kann helfen, die Ängste vor dem Fremden/Anderen zu überwinden. So wird das Bewusstsein um eigene Werte gestärkt. Denn im Austausch mit den Anderen werden Fragen aufgeworfen die mir allein gar nicht in den Sinn gekommen werden. Die Suche nach Antworten stärkt mein Identitätsbewusstsein.

Der Anruf des hessischen Sozialministeriums, dass eine Frauengruppe gegründet werden soll mit Frauen aus den abrahamischen Religionen, stieß bei mir sofort auf Interesse. Ja, religiöse Frauen aus unterschiedlichen Traditionen und Religionen beschäftigen sich mit Wegen zur Umsetzung des Nichtdiskriminierung Artikel der EU mit Blich auf das Gender Mainstreaming. Also, Frauen bleiben nicht in ihren Gemeinschaften sondern übernehmen gesellschaftspolitische Verantwortung und wenden sich mit ihren religiösen und kulturell geprägten Lebens-Notwendigkeiten für Familiärenfrieden an die Politik.

3. Das Impulspapier, Visionen für die Zukunft

Der vier jährige Gruppenprozess mit den 20- 30 unterschiedlich sozialisierten Frauen, die kompetente Fachvermittlungen durch Referentinnen, die Freundschaften, aber auch die Konflikte die wir erlebt haben machen für mich das Ergebnis so besonders wertvoll. Auch, dass wir das Paper nicht als abgeschlossen sehen, sonder als Basis der Auseinandersetzung für anderen Gruppen, dass also unsere Arbeitsergebnisse dynamische Impulse sind, lässt mich auf weiter Beschäftigung mit aufgeregter Freude warten.

Petra Kunik im Dezember 2005

II. Christinnen

Gisela Egler-Köksal

geb, 1959, evangelische Pfarrerin, Hausfrau, Mutter eines Sohnes und einer Tochter

1. Persönlicher Hintergrund

Ich wurde in Oberursel, am Rand des Taunus geboren. Meine Familie ist deutscher Herkunft und beide Eltern engagiert in der örtlichen evangelischen Kirchengemeinde. Zusammen mit meinen 3 älteren Brüder wuchs ich ‚klassisch patriarchal bürgerlich rollenaufgeteilt' auf: meine Brüder halfen mehr im Außenbereich, während ich die traditionell ‚weiblichen' Aufgaben hatte: Wäscheaufhängen, Einkaufen, Küche aufräumen.

Enge und Weite - beides verbinde ich seit der Kindheit mit Religion. »So war es doch immer schon, so muss es bleiben und so hat Gott es auch gewollt« - z.B. in Bezug auf die Rollenaufteilung zwischen Frauen und Männern und der damit verbundenen Abwertung von Mädchen und Frauen - das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite lockte mich die befreiende Botschaft des Glaubens und es gab Orte, wo - so würde ich es heute sagen - das Reich Gottes im Alltag aufleuchtete.

In meinem Alltag als Gemeindepfarrerin und in der Arbeit des christlich-islamischen Dialogs waren dann meist beide Seiten spürbar: die Enge und die Weite der Religion.

Über festgefahrene Grenzen und Normen hinweg gemeinsam leben, arbeiten, streiten und feiern, das ist bis heute mein Traum. Es ist nicht nur Traum geblieben: In internationalen Friedenscamps, im Studium der Islamwissenschaften in Birmingham, in einem Zentrum, in dem MuslimInnen und ChristInnen gemeinsam studierten und feierten durfte ich diesen Traum leben. Auch in der langjährige Arbeit in interkulturellen und interreligiösen Gruppen und mit den Frauen der Sarah-Hagar-Initiative.

Seit einigen Jahren lebe ich einen bi-kulturellen Alltag. Mein Mann ist türkischer Herkunft und

unsere beiden Kinder wachsen zweisprachig auf. Ich wünsche ihnen, dass sie die Freiheit und Weite der Multikulturalität und Mehrsprachigkeit leben dürfen. Wenn die »Impulse« umgesetzt würden, wäre das auch für meine Kinder wunderbar!

Es tut mir gut, diesen Traum mit den anderen Frauen der Gruppe zu träumen und weiter daran zu arbeiten.

2. Die Sarah-Hagar-Initiative

Die Verbindung von Religion und Politik hat mich von Anfang an gereizt. Trotzdem habe ich mich zunächst gefragt: Werden hier nicht wieder Papiere produziert, die dann im besten Falle in irgendwelchen Ordnern landen?

Jetzt kann ich sagen, es hat sich gelohnt. Nicht nur wegen des Ergebnisses auf Papier.

Wohltuend fand ich, dass sich in der Gruppe die Frauen nicht als Delegierte begegnet sind, d.h. lediglich als Sprachrohr ihrer religiösen Gemeinschaft, sondern als Einzelpersonen mit ihrer jeweiligen kulturellen und religiösen Identität. Gleichzeitig hatten alle ihre jeweilige Gemeinschaft im Blick und brachten das auch in die Gruppe ein. Denn die Orientierungen sind ja nicht nur als Impuls für ‚die Politik' gedacht, sondern wollen auch einen Prozess in den religiösen Gemeinschaften in Bewegung setzen.

Die Begegnungen in den unterschiedlichen Räumen der drei Religionsgemeinschaften waren sehr anregend. Orte erzählen etwas über die Lebenssituation der darin beheimateten Frauen: das von der Polizei bewachte jüdische Gemeindezentrum, das nur nach einer Leibesvisitation zu betreten war; das umgebaute Fabrikgebäude, indem sich eine islamische Gemeinschaft trifft; die unterschiedlichsten Räume und Häuser der Kirchen.

3. Die Erarbeitung der Leitlinien

Anders als in den meisten interkulturellen und interreligiösen Gruppen wurde in der Sarah-Hagar Gruppe das - wie auch immer geformten- religiöse Eingebundensein mit gesellschaftspolitischen Themen und Engagement verbunden. Religion und Glaube sind die Grundlage unserer Gedanken und Handlungen. Solide Informationen zu unseren Themenfeldern und politische Analysen helfen uns, die ethischen und sozialen Vorstellungen aus den Traditionen in aktuelle Anliegen zu übersetzen. Zugleich haben wir im Verlauf der Arbeit immer wieder erlebt, dass wir in der Gruppe unterschiedliche gesellschaftliche Positionen und aktuelle Konflikte zu unseren Themenfeldern widerspiegeln. Das war nicht immer einfach hat uns aber auch geholfen, uns kennen zu lernen.

Wichtig finde ich, dass wir den »Engen« und Konservativen in unseren Religionen nicht die Definitionsmacht über unseren Lebensalltag überlassen. Wir haben eigene gesellschaftspolitische Perspektiven, die wir auf der Basis der Traditionen unserer Religionen formulieren können. Dies mithilfe von Kriterien aus dem Handwerkskoffer des Gender Mainstreaming zu tun, finde ich anregend: Es eröffnet einen neuen Blick auf das »So war es immer« der Geschlechterrollen und damit einen weiten Horizont.

4. Visionen für die Zukunft

Frauen sollten den Dialog in ihre Hände nehmen und eigene Strukturen aufbauen. Im interreligiösen Bereich fungieren Frauen oft als Zuarbeiterinnen, die bei den eigentlich wichtigen Entscheidungen und Weichenstellungen wenig Einfluss haben. Gruppen wie unsere zeigen wie es möglich ist, über die Grenzen von Politik und Religion zusammenzuarbeiten. Indem wir als Frauen aus den Religionsgemeinschaften den Blick auf die Fragen unserer Zeit richten, können wir uns für das Wohl heute lebender Menschen und künftiger Generationen einsetzen.

Ich wünsche mir, dass Frauen sich verstärkt in Netzwerke zusammenfinden und dabei die Trennung von politischen und religiösen Engagement überwinden. Denn nur gemeinsam können wir die Ziele, die die Orientierungen formulieren, in Strukturen umsetzen. Dafür brauchen wir einen langem Atem und viel Fantasie, um neue Wege auszuprobieren. Die Arbeit fängt eigentlich erst jetzt richtig an. Aber Grund zum Feiern haben schon jetzt: viele kompetente und engagierte Frauen haben sich gemeinsam auf den Weg gemacht!

Gisela Egler-Köksal, März 2005

Angelika Fromm
geb. 1951, Realschullehrerin i.R. mit Diakonatsausbildung, Mutter von zwei Töchtern und einem Sohn, zwei Enkelkinder

1. Persönlicher Hintergrund

Die Erfahrung des »Anders seins« prägt mein Leben. Dabei hatte ich immer die Vision gleichwertigen Anerkennens im Blick. Beides schien nicht zusammen zu passen. Nach der Flucht meiner Familie aus der ehemaligen DDR in ein kleines niedersächsisches Dorf war ich durch meine sächsische Sprache, unsere damalige Armut und die andere Schulausbildung eine Außenseiterin. Später wurde das Gefühl marginalisiert zu sein durch meine bewusst praktizierte Katholizität in einem protestantischen Umfeld verstärkt. Doch auch in meiner eigenen Kirche setzte sich das Erleben des Ausgegrenztseins fort. Als Frau, die römisch-katholische Theologie studierte, war und ist es mir bis heute nicht möglich, ein Weiheamt als Priesterin oder Diakonin- zu bekleiden.

Ich bin ehrenamtlich im interkulturellen Feld aktiv, weil ich am christlichen Gerechtigkeitsverständnis festhalten will. Meine eigenen Erfahrungen helfen mir dabei, denn » Narben sind Augen«.

2. Die Sarah- Hagar-Gruppe

Als Deutsch-, kath. Religions- und Ethiklehrerin wurde ich durch die Versetzung an eine Realschule in Mainz mit 1/6 »Ausländer«anteil unvorbereitet mit vielfältigen Problemen meiner SchülerInnen konfrontiert. Darum machte ich mich auf die Suche nach interkulturellen und interreligiösen Lernmöglichkeiten. Im Rahmen meiner- bis heute nicht offiziell anerkannten- Diakonatsausbildung entwickelte ich daraufhin die Vision einer Diakonin als Mittlerin zwischen den Religionen und Kulturen.

Als Vertreterin der Gruppe »Lila Stola«, die ich 1996 im Rahmen des KirchenVolksBegehrens initiiert hatte, wurde ich von der Berliner Sarah-Hagar-Fraueninitiative zum 1. Workshop eingeladen und bekam auf diese Weise Kontakt zur Hessischen Gruppe. Die aktive Mitarbeit in der Sarah-Hagar-Initiative eröffnete mir ein neues Lernfeld und wurde für mich zur Grundlage meiner heutigen Arbeit.

3. Erfahrungen während der gemeinsamen Arbeit

Sowohl bezüglich der religiösen als auch der lebensgeschichtlichen Hintergründe sind die Frauen unserer Gruppe sehr verschieden. Es hat einige Zeit gedauert, bis wir uns kennen gelernt haben und Vertrauen aufbauen konnten. Das Sich-Aufeinander-Verlassen-Können und das Aushalten von Gegensätzen, die durch gesellschaftliche Diskussion oft verschärft wurden, waren die Voraussetzung für unsere Arbeit an den Impulsen.

Es war manchmal nicht einfach, meine feministische Sichtweise- die auch europäische Besserwisserei bedeuten kann - nicht auf andere Frauen zu übertragen. Dialog und Begegnung ist nur unter gleichberechtigten PartnerInnen möglich. Neue, bereichernde Perspektiven eröffnen sich denen, die sich auf diese Form gegenseitigen Respekts einlassen. Mein eigener christlicher Glaube wird auf diese Weise vertieft und ich werde offen und sensibel für fremde Kulturen und Religionen. Ich selbst habe durch das in der Gruppe Gelernte viele neue, wertvolle Kontakte knüpfen können und mir seither angewöhnt, eine »interreligiöse Genderbrille« zu tragen.

4.Visionen

Wir leben längst in einer multikulturellen Gesellschaft und darin liegt eine große Chance. Ich habe die Hoffnung, dass unsere Impulse einen gesellschaftlichen Diskussionsprozess anregen, der Menschen anderer Herkunft und Religion die Integration in unser Land ermöglicht.

Eine Grundvoraussetzung dafür ist Bildung. Als ehemalige Lehrerin sehne ich mich nach einer Schule, in der sich SchülerInnen aller Religionen und Kulturen wohl fühlen und das friedvolle, interkulturelle Zusammenleben einüben können. Dann sind Katastrophen wie der 11.Sept. oder die Krawalle in Frankreich hoffentlich weniger möglich.

Als Theologin habe ich die Vision, dass wir heute die Geschichte unserer Vormütter Sarah und Hagar weiter schreiben können, nicht als Konkurrentinnen, sondern als Schwestern auf dem gemeinsamen Weg hin zu einer Welt, in der wir »das Ende der Gewalt und den Beginn der Versöhnung feiern können«.

Brigitta Kress
geb. 1952, Diplomsoziologin, selbstständige Unternehmensberaterin, Mutter von zwei erwachsenen Söhnen

1. Persönlicher Hintergrund:

Augewachsen bin ich in Berlin, meine Eltern hatten einen kleinen Lebensmittelladen im alten Arbeiter- und SPD-Bezirk Kreuzberg. Ich wurde römisch-katholisch getauft und liebte den Religionsunterricht in der Schule. Umgesiedelt nach Frankfurt am Main, bekam ich die erste Hl. Kommunion. Mit Beginn der Pubertät haderte ich mit meinem Glauben und vor allem mit der Institution Kirche. Dies führte zum Austritt, Abstand wollte ich gewinnen zwischen mir und der übermächtigen katholischen Männerkirche, von der ich mich als Frau nicht angesprochen fühlte. War doch zudem die Sprache in der Messe und Liturgie bis dahin Lateinisch - die Geheimsprache des männlich- privilegierten Klerus.

Jahre später, nachdem meine Kinder fast erwachsen waren und meine Suche nach einer spirituellen Heimat mich zurück an meine Wurzeln geführt hatte, trat ich wieder in die Kirche ein - in die römisch-katholische, die mich geprägt hatte, deren Rituale mir vertraut waren. Ich bin heimgekehrt wie der verlorene Sohn. Aber ich bin es nicht ohne Kritik und dem ständigen Impuls, zu verändern, was ich für veränderungswürdig halte. Ich will damit die Verantwortung übernehmen, die ich als Christin und als gebildete Frau in einem reichen Land habe.

2. Die Sarah-Hagar-Initiative:

Über das Hessische Sozialministerium erfuhr ich von der Sarah-Hagar-Initative. Man bat mich einen zweitägigen Workshop zu moderieren. Es waren die Inhalte und die engagierten Frauen selbst, vor allem aber waren es die emotionalen Diskussionen, bei denen Herz, Verstand und Seele dieser starken Frauen verschmolzen, die mich dazu brachten, nach getaner Arbeit weiter dabei zu bleiben. Nie zuvor hatte ich erlebt, dass Menschen, die in so gegensätzlichen Kulturen aufgewachsen sind, mit dermaßen viel Disziplin und Respekt ihre jeweiligen Wahrheiten vertreten und austauschen konnten.

Als Mitglied in der Gruppe meine Erfahrung und mein Wissen in die Initiative einzubringen, inzwischen auf ehrenamtlicher Basis, das ist meine Art, Verantwortung als Christin zu übernehmen.

Die Initiative verfolgt die Ziele, die meine Kritik an Kirche und meine Liebe zum Glauben ausmachen. Wenn gebildete Frauen aus allen großen Religionen sich über gemeinsame Visionen verständigen, sich über die starren, veralteten Machtpositionen von Politik, Wirtschaft und Religionen hinwegsetzten um bei den Wurzeln der menschlichen Existenz Antworten zu finden, die zum gemeinsamen Frieden beitragen, will ich dies unterstützen.

3. Das Impulspapier

Das wirkliche Ergebnis der gemeinsamen Diskussionen ist kaum in einem »Papier« festzuhalten. Zu bewegend war die Entwicklung und zu neuartig waren die gemeinsamen Erfahrungen in uns als Persönlichkeiten. Aber das rein kognitive, logische und schließlich auch für Außenstehende verständliche Extrakt aus der Arbeit haben wir im Impulspapier zusammengefasst. Denn allein für uns und unsere individuelle Bereicherung wollten wir nicht arbeiten.

Nicht vollständig soll das Papier sein, nicht dogmatisch, nicht in Stein gemeißelt, sondern als Anregung, als Ohrenöffner - eben als Impuls gedacht. Und es soll zum Weiterdenken und -handeln Anreize geben, soll Kontakte schaffen unter den Religionen, soll Dialoge entstehen lassen und vernetzen.

Der Teil, für den ich mich von meiner Profession als Soziologin besonders eingesetzt habe, ist mit der Überschrift »Arbeit« betitelt. Ich kenne mich aus in juristischen und sozialpolitischen Gleichstellungsfragen, habe als wissenschaftliches Teammitglied geholfen, das Gender Mainstreaming in der Bundesregierung zu verankern und bin im Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Frauen und Männer häufig bei Unternehmen eingebunden. Die Arbeitswelt, eine noch immer von Männern geprägte Welt, so zu gestalten, dass sie den demokratischen Regeln der Chancengleichheit entspricht ist ein Generationenauftrag. Es wird noch etwa 320 Jahre dauern bis wir wirkliche Gleichstellung und paritätische Besetzung in allen Gremien haben, wenn wir genauso langsam weitermachen, wie bisher. Die Geschlechterthematik, die nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in allen großen Religionen mit einem Minus für die Frauen ausgeht, muss weiter in den Mittelpunkt von Aktionen gerückt

werden. Sie ist nicht nur symbolisch für die Art des Umgangs mit dem Andersartigen generell, sie ist auch dringend bei der Frage der Armutsbekämpfung zu berücksichtigen, wie die UN schon vor Jahren festgestellt hat - 87 % aller armen Menschen auf dieser Welt sind Frauen und Kinder, nur ein Prozent des Weltvermögens gehört Frauen.

4. Zukunftsvisionen:

Die Sarah-Hagar-Initiative bildet einen Ausgangspunkt und eine Anlaufstelle für den interreligiösen Austausch.

Meine persönliche Vision ist - visionär. Ich sehe ein großes Gebäude, mit Seminarräumen und Gebetsräumen, mit Kinderbetreuungseinrichtungen und Altenpflegezimmer, mit Schildern am Eingang die von Initiativen, Kompetenz und religiöser Vielfalt auf unterschiedlichen Sprachen berichten. Ich sehe Gesandte ein und ausgehen, die Unterlagen mit den Logos von Parteien und Wirtschaftsverbänden in den Taschen tragen, sehe militärische Würdenträger, die mit nachdenklichen Mienen das Gebäude verlassen. Und ich sehe heitere Feste in und um das Gebäude, mit fremden Sprachen und kulinarischen Genüssen, mit gemeinsamen Gebeten in einer eigens hierfür entwickelten gemeinsamen Sprache. Visionen eben.

Brigitta Kreß im Dezember 2005

III. Musliminnen

Haideh Klar

geb. *1950, Elektroingenieurin, selbstständig im Import-Export-Bereich, Mutter von zwei erwachsenen Töchtern*

1. Meine Herkunft, meine Erfahrung in punkto Religion und Frauen

Ich bin eine Iranerin und gehöre zur schiitischen muslimischen Glaubensgemeinde. Wenn im Iran ein Kind in einer muslimischen Familie auf der Welt kommt, ist es automatisch und ohne getauft zu werden (oder ähnliches) muslimisch. Bis zu meinem 19. Lebensjahr wuchs ich in einer liberalen und demokratischen Familie auf. In Teheran machte ich mein Abitur.

In meiner Familie war mein Vater ein praktizierender Muslim, ansonsten genossen wir keine besondere fromme Erziehung. Allerdings basierte unsere Erziehung durchaus auf stark menschlichen Prinzipien. Werte wie »Menschlichkeit« und »Gerechtigkeit« hatten eine besondere Bedeutung in unserer Erziehung. Meine Familie war eher matriarchalisch und die Gleichberechtigung zwischen Jungs und Mädchen war für uns eine Selbstverständigkeit. Ich kam 1970 nach Deutschland, zunächst für ein Jahr, um Deutsch zu lernen. Später entschloss ich mich dazu, hier zu bleiben und mein Studium im Fach Elektrotechnik abzuschließen und eine Familie zu gründen.

Seit 1993 engagiere ich mich ehrenamtlich im Ausländerbeirat, und durch diese Funktion bin ich zur dieser Gruppe gekommen.

2. Die Sarah-Hagar-Initiative

Obwohl ich keine Religionsexpertin bin, habe ich mich für die Arbeit in der Sara Hager Gruppe interessiert. Ich versprach mir davon, eine interessante Begegnung mit Frauen anderer Religionen zu haben, in der man sich mehr über die anderen Religionen und Kulturen informiert. Auch die Gelegenheit, die eigene Kultur in der Gruppe bekannt zu machen, einen unterschiedlichen Meinungsaustausch zu erleben, mehr Toleranz und Respekt miteinander zu erlernen, waren für mich wichtig. Letztendlich wollte ich einen Beitrag in Richtung Integration in der multikulturellen Gesellschaft leisten.

Ich finde, es gibt diesbezüglich noch viel zu tun. Wir leben in einer multikulturellen Gesellschaft, die sich erst in den letzten paar Jahren zu dieser Vielfalt bekannt hat. Nach mehr als 30 jähriger Migration akzeptiert man langsam, dass ein großer Teil der Bevölkerung aus anderen kulturellen Kreisen stammt und möglicherweise andere Bedürfnisse auf Anerkennung und Integration hat, um sich in der Gesellschaft zugehörig und geborgen zu fühlen. Wenn der Prozess Integration nicht stattfindet, besteht die Gefahr der Entstehung einer Parallelgesellschaft.

Ich glaube, dass die großen Religionen entstanden sind, um die Menschen auf einem menschlichen und gerechten Weg zu führen.

Sie haben alle das gleiche Ziel. Die Religionen unterscheiden sich in ihren Grundprinzipien nicht. Meiner Meinung nach ist es ziemlich egal, welche Religion man hat, es ist viel wichtiger, ein guter Mensch zu sein.

Ich habe immer einen kritischen Blick auf Religion gehabt. Leider hat uns die Geschichte gezeigt, dass die Menschen im Namen der Religion viel Unheil angerichtet haben. Kriege, Unterdrückungen werden im Name der Religion durchgeführt. Schlimm ist der Fanatismus der Menschen bezüglich der Religion. Schlimm ist, wenn eine Gruppe der Menschheit nur sich und ihre Religion für wahrhaftig und die anderen für nicht würdig genug hält.

Ich finde daher, man sollte durch Dialog und Respekt vor einander versuchen, die Gemeinsamkeiten zu finden und auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen, anstatt sich zu bekriegen.

Solche interreligiöse Gruppen wie Sara Hager können eine Chance sein, um den ersten Schritt in der richtige Richtung zu leisten.

3. Das Impulspapier und die Arbeit in der Gruppe

Den Arbeitsprozess fand ich interessant und vielseitig. Die Referate mit den verschiedenen Themen waren für mich sehr interessant. Besonders gut fand ich die kompetenten Referentinnen. Am Anfang dachte ich, dass wir uns mehr mit den religiösen und ethischen Themen beschäftigen. Aber ich fand es gut, dass wir mit den politischen und gesellschaftlichen Themen versucht haben, auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Es war für mich eine Bereicherung, die Rituale und religiösen Praktiken von anderen Religionen kennen zulernen.

Bei der Diskussion der aktuellen Themen gab es leider bei manchen Teilnehmerinnen wegen der unterschiedlichen Auffassungen Kränkungen, und manche verließen die Gruppe, weil sie die Auseinandersetzungen bei unterschiedlichen Meinungen nicht verstanden hatten oder sogar als Beleidigung empfunden haben.

Ich habe mir keine Illusion gemacht, dass wir eine totale Einigung in den verschieden Themen haben müssen. Es gibt schon Unterschiede innerhalb derselben religiösen Gruppe z.B. zwischen den Muslimen. Religion ist eine Prägung der Menschen. Familiäre Hintergründe, Erziehung, Bildung und nationale Identität sind andere wichtige Faktoren, die die Prägung eines Menschen ausmachen. Ich erwartete auch keine totale Solidarität für unterschiedliche Auffassungen von der Gruppe. Viel wichtiger wäre es, wenn wir auch Kritik als konstruktive Verbesserung betrachten würden.

Bei den Konflikten stellte ich folgende Punkte fest:

- Manchmal habe ich den Kampf, den man in der Welt durchführt, bei uns in der Gruppe gespürt.
- Jeder von uns ist von Vorurteilen und Meinungen vorbelastet.
- Das führt oft zur ungerechten Missverständnissen (z.B.: Die Nichtanwesenheit der Muslimen in der jüdischen Gemeinde wurde als Absicht angenommen, dass Muslime nichts mit Juden zu tun haben wollen).
- Viele Themen, die sehr auf emotionalen Ebenen in der Gesellschaft diskutiert werden, belasteten unsere Arbeit in der Gruppe (z.B. Kopftuchdebatte).
- Diese Themen sollten sehr sensibel behandelt werden.
- Meiner Meinung nach sollte trotzdem eine offene Diskussion und ehrliche Meinung zu solchen Themen ohne Beleidigungen gestattet sein, um eine Aufklärungsarbeit zu leisten und die Missverständnisse aus dem Weg zu räumen.
- Das benötigt eine gewisse Stärke und Selbstbewusstsein, um Selbstkritik zu üben oder die Kritik der anderen als eine konstruktive Verbesserung zu sehen.

Das Ergebnis zeigt, dass sich ein harter Kern doch zusammengerafft hat und trotz oft vorhandener unterschiedlicher Meinungen zu einem Konsens kam.

4. Die Zukunft

a. Wir leben in einer Welt voller Gewalt, Kriege, Unterdrückungen.

b. Die Gewalt basiert auf Machtausübung der Stärkeren auf die Schwächeren.

c. Das ist das Ergebnis der 4000 jährigen Männerherrschaft.

d. Es ist Zeit, dass Frauen mehr Macht und Verantwortung übernehmen.

e. Durch mehr Dialog sollten sich die politischen und religiösen Verantwortlichen annähern und Kriege mit dem Vorwand Religion vermeiden.

f. Gruppen wie Sara Hager können auf Basis der Gesellschaft einen Prozess begleiten, der zur mehr Frieden und Verständigung unterschiedlicher Menschen beitragen würde.

Haideh Klar, im März 2005

Naime Cakir

Dipl. Sozialpädagogin, geb. 1969, Studentin der islamischen Religionswissenschaften und frei schaffende Referentin, Mutter von einem Sohn und einer Tochter

1. Persönlicher Hintergrund

In einem kleinen malerischen Dorf, im Nord-Osten der Türkei, wurde ich geboren. In meinem Geburtsjahr emigrierte mein Vater im Zuge der Anwerbung von Arbeitskräften nach Deutschland. 1976 holte er die Familie nach. So kam ich mit 7 Jahren mit meiner Mutter und meinen Geschwistern nach Deutschland. Mein Vater war für mich ein Fremder. Meine Mutter starb nach einem halben Jahr nach unserer Ankunft in Heidelberg. Diese frühen Erfahrungen von Migration und Verlust haben meinen Lebensweg wesentlich mit beeinflusst.

Dies wird wohl an der Wahl meiner Berufausbildung am deutlichsten.

Während meiner Jugend war meine Familie sehr an den Traditionen mit traditionellen Rollenaufteilung von Frauen und Männern orientiert. Für meinen Vater war es eine Selbstverständlichkeit, dass wir heiraten sollten und ebenfalls »gute« Hausfrauen und Schwiegertöchter werden würden, wie meine Mutter. Ich dagegen wollte mich aber seit ich mich erinnern kann dieser Rollenaufteilung nicht fügen und versuchte meinen eigenen Weg zu gehen. So setzte ich mich schon früh mit der Rolle der Frau und geschlechtspezifischen Rollenzuweisungen auseinander und entschied mich für ein möglichst selbstbestimmtes Leben.

Obwohl der Religion in meiner Familie damals keine große Bedeutung zukam, gingen wir jedes Wochenende in die Moschee, um die Gebete zu erlernen. Diese frühe Prägung und die traurigen Schicksale von Frauen in meiner Umgebung veranlassten mich, mich näher mit meiner Religion auseinander zu setzen. Mich leitete schon damals die Überzeugung, dass es kein göttlicher Wille sein kann, die Hälfte seiner Schöpfung zugunsten der anderen Hälfte zu benachteiligen.

Ein weiteres wichtiges Thema war in meinem Leben die Migration und die damit verbundenen Erfahrungen. Lange war ich der Überzeugung, dass wir durch Informationen Vorurteile und Feindbilder abbauen könnten. So gründete ich mit 18 Jahren nach den Mordanschlägen in Mölln und Solingen einen christlich-muslimischen Arbeitskreis. Seit dieser Zeit engagiere ich mich für den interkulturellen und interreligiösen Dialog. Die berufliche Qualifikation während meines Studiums und meine langen praktischen Erfahrungen im interkulturellen und interreligiösen Dialog eröffneten mir die Möglichkeit, in einer evangelischen Einrichtung zu arbeiten. Im Zentrum Ökumene der EKHN in Frankfurt am Main war ich die erste Muslima auf Referentenebene. Dies empfand ich als eine große Chance und Verantwortung, die mir wahrscheinlich ohne meine langjährige Erfahrung im interreligiösen Bereich verwehrt geblieben währe.

Bereits während meiner Tätigkeit im Zentrum Ökumene hörte ich von der Sarah-Hagar Initiative.

2. Die Sarah-Hagar-Initiative

Im Jahre 2004 lud mich Anette Mehlhorn ein, in der Sarah-Hagar-Initiative mitzuwirken. Die Arbeitsweise und die Zusammensetzung der Gruppe fand ich sehr interessant. Ich hatte schon oft in Dialog-Initiativen mitgewirkt und erlebt, dass die Gruppen nach ein bis zwei Jahren auseinander gingen.

Dies mag auch daran liegen, dass diese Gruppen kein klares Konzept bzw. Auftrag hatten. Das war in der Sarah-Hagar-Initiative anders. Ihr Arbeitsansatz gefiel mir, weil dort gemeinsame Antworten auf gesellschaftspolitischen Fragen gesucht wurden. Besonders bereichernd finde ich die Zusammensetzung der Frauen. Hier arbeiten Frauen aus unterschiedlichen Berufssparten, die sich für eine gerechte und soziale Gesellschaftsordnung einsetzen und den Gedanken des Gender

Mainstreaming als gemeinsame Grundlage für die Entwicklung des gemeinsamen Impulspapiers akzeptieren. Die unterschiedlichen Kompetenzen, Erfahrungen auf der Grundlage des Gender Mainstreaming ermöglicht der Gruppe einen differenzierten Blick auf gesellschaftspolitische Fragen. Dabei finden unterschiedliche religiöse Überzeugungen und Empfindungen Gehör, ohne dass diese die Inhalte dominieren. Hier werden Probleme nicht auf die religiösen bzw. kulturellen Differenzen reduziert, welche sich »hervorragend« dazu eignen könnten, soziale Unterschiede im Gesellschaftsgefüge gegenüber einer Minderheit zu rechtfertigen. Probleme werden aus unterschiedlichen Perspektiven reflektiert, um dann und einen gemeinsamen konstruktiven Lösungsweg zu suchen.

Auf diesem Wege werden in dieser Gruppe Probleme ausdiskutiert, Differenzen ausgehalten und Entwicklungen ermöglicht.

3. Das Impulspapier

Die Impulse zu den Themenfeldern Familie, Bildung und Arbeit sind das Ergebnis eines langen Prozesses. Das besondere an diesem Papier ist, dass es nicht von einer Fachabteilung einer Behörde verfasst wurde, sondern von fachkompetenten Frauen, die dies insbesondere aus der Betroffenenperspektive unternahmen. So konnten unterschiedliche Perspektiven zu bestimmten Fragestellungen mit einfließen. Da ich erst 2004 der Gruppe zugestoßen bin, war ich nicht von Anfang an bei der Entwicklung der Impulse dabei. Bei der Erarbeitung der Impulse zum Themenfeld »Bildung« war ich aber entscheidend beteiligt. Dieser Bereich lag mir als Migrantin und als ausgebildete Sozialpädagogin besonders am Herzen. Nach 50 Jahren Migrationsgeschichte müssen wir feststellen, dass es uns bis heute nicht gelungen ist, ein interkulturelles Verständnis zu verinnerlichen, das einen unbeschwerten Umgang mit dem »Fremden« bzw. mit dem »Anderen« ermöglicht. Dies wird insbesondere bei der Verteilung von bestimmten Positionen in der Gesellschaft deutlich. Beispielsweise sind Migranten in Führungsposition selten anzutreffen. Dies gilt umso mehr für Frauen. Immer noch sind es die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, auch wenn sie in der zweiten und der dritten Generation in Deutschland leben, die nur gering qualifizierte Schulabschlüsse erreichen und somit keinen Zugang in den ersten Arbeitsmarkt finden.

So bleiben sie fern von der gesellschaftlichen Partizipation und können sich nicht als Kinder dieser Gesellschaft begreifen, für die sie Verantwortung tragen.

Eine Bildungspolitik, die die Förderung von Chancengleichheit im Bildungssystem als ihre Hauptaufgabe begreift, damit Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit als gemeinsame Aufgabe aller Bürger und Bürgerinnen begriffen werden können, ist zwingen notwendig. Ich hoffe, dass wir mit unseren Impulsen bei dem einen oder anderen Gehör finden.

Meine Wünsche für die Zukunft:

- Dass Initiativen, wie die Sarah-Hagar-Initiative, von der Politik wahrgenommen und gefördert werden.
- Dass wir mit unseren Leitlinien Menschen ermutigen, sich an solchen Prozessen zu beteiligen.

Naime Cakir im Dezember 2005 D

Drei Frauen – Ein jüdisch-christlich-muslimisches Gespräch

Petra Kunik, Ilona Klemens und Naime Cakir, aufgezeichnet von Petra Kunik

Der Text erscheint demnächst in: »Weißt Du, wer ich bin? Das Projekt der drei großen Religionen für friedliches Zusammenleben in Deutschland« (Hg.), Materialheft I, Frankfurt am Main 2006.*

Die Pfarrerin Ilona Klemens und ich, Petra Kunik, sind zusammen mit dem Auto nach Neu Isenburg gefahren, um mit Naime Cakir unser nächstes Treffen der interreligiösen Frauengruppe »Sarah - Hagar« vorzubereiten. Fast ausgelassen haben wir uns auf der Fahrt unterhalten. Jetzt klingeln wir immer noch im fröhlichen Gespräch an der Haustür.

Naime öffnet und lacht uns entgegen: »Psssst! Sara- Meryem schläft gerade, dann können wir in Ruhe arbeiten.« Im Wohnzimmer erwartet uns wohlriechender Tee und Unmengen von köstlichem Gebäck, Datteln und Feigen.

Als wir am Tisch sitzen mit herzstärkendem Tee in den Tassen, trau ich mich zu fragen:

Petra Kunik (PK): Naime du hast dein Kind Sara-Meryem genannt und ich habe immer so ein unbehagliches Gefühl, wenn zwischen uns Jüdinnen und euch Musliminnen die Sprache auf Sarah kommt.

Ilona Klemens (IK): Warum? Du bist doch auch in »Sarah-Hagar«-Gruppen.

PK: Klar, fast alle jüdisch - christlich- muslimische Frauen-Gruppen im interreligiösen Dialog nennen sich nach Sara und Hagar, doch Sarah ist nach der hebräischen Bibel nicht gut mit Hagar umgegangen. Ich als Jüdin sitze dann als Tochter Sarahs euch Muslimlinnen, den Töchtern Hagars, mit ein wenig Bauchgrummeln gegenüber. Ihr habt damit kein Problem? Wie steht ihr denn zu Sarah?

NC: Also, für uns Muslime ist Sarah eine ehrwürdige, ehrenwerte barmherzige Frau und Mutter großer Propheten. Dass sie in der islamischen Tradition keine große Aufmerksamkeit bekommt, ändert nichts daran, dass sie ebenfalls von Gott in besonderer Weise gesegnet wurde. Das heißt: die geringe Beachtung Saras unter den Muslimen bedeutet nicht, dass sie von den Muslimen gering geschätzt wird.

PK: Warum barmherzig? Nach meiner, der jüdischen Überlieferung hat Sarah die keine Kinder bekam, ihre ägyptische Magd zu ihrem Mann Abraham geschickt, damit Hagar von ihrem Mann für sie ein Kind bekommen konnte. Als Hagar dann schwanger war, führte das zum Konflikt zwischen den Frauen. Hagar missachtet ihre Herrin und verspottet sie, Sarah drangsaliert Hagar so hart, dass die Schwangere Angst um ihre Leibesfrucht bekam und davonlief.

Naime Cakir (NC): Auch das klingt in meiner, der muslimischen Tradition, anders.

Nach der islamischen Erzählung war Hagar, schon als junges Mädchen, eine schwarze Sklavin bei einem ägyptischem Pharao, der sie Abrahams Frau Sarah schenkte.

Am Anfang waren die beiden Frauen treue Freundinnen. Sarah und Hagar haben sich in allem sehr vertraut. Deshalb hat Sarah als sie kein Kind bekam, ihrem Mann, Abraham Hagar als Frau ausgesucht.

PK: Das Frauendrama geht ja weiter. Als Sarah später doch noch einen Sohn, den Isaak bekam, musste Abraham nach Sarahs Anordnung Hagar und ihren Sohn Ismael davon jagen. Um ihren Sohn Isaak zu schützen, damit der Sohn der Magd nicht mit ihrem Sohn erben kann.

NC: Nein, über diese Quälereien wird, zumindest in den islamischen Traditionen die ich kenne, nichts erzählt.

Mit der Schwangerschaft Hagars und nach der Geburt Ismaels ging die Freundschaft der beiden Frauen zu Bruch, aber die Eifersüchteleien werden nicht nur der Sarah zugeschrieben. Wenn überhaupt dann verhalten sich beide Frauen gleichermaßen konkurrent.

Und Abraham bekam den Befehl von G‘tt! Abraham sollte Hagar mit ihrem Sohn in die Wüste, in das unbelebte Tal Mekka schicken, mit der Verheißung dass G‘tt für sie sorgen wird.

PK: Ilona, wie seht ihr Christinnen Sarah und Hagar? Sind sie bei euch gleichberechtigt oder konkurrent?

IK: Ich denke, dass wir es der feministischen Theologie verdanken, dass heute die beiden Frauen eine große Aufmerksamkeit bekommen haben. Dass Sarah und Hagar tatsächlich als zwei Frauen wahrgenommen werden, die beide eine wichtige Rolle spielen. Und dass man sich bemüht hat, die Texte wieder aus sich selbst heraus zu verstehen. Die christliche Auslegungs-Tradition der ersten Jahrhunderte und auch später sind sehr von einer patriarchalen Sicht geprägt. Hier spielt Sarah eher die dominante Rolle und Hagar wurde sehr negativ verstanden. Diese Sicht hat über viele Jahrhunderte ihre Auswirkungen, wie man die Geschichte Sarah und Hagar verstanden hat.

PK: Wieso wird oder wurde Hagar so negativ gesehen?

IK: Zunächst hat der Apostel Paulus in Abgrenzung zum Judentum, Sarah symbolisch gedeutet hat für den neuen, den christlichen Glauben. Im Galater-Brief setzt er Hagar und ihren Sohn dann mit dem alten jüdischen Gesetz gleich. Hagar negativ gedeutet ist die Sklavin, die noch ganz unter dem alten Bund, der am Berg Sinai geschlossen wurde, steht. Christen aber sind aus seiner Perspektive die Nachkommen Sarahs, der freien, die den neuen Bund mit G‘tt symbolisiert.

Dadurch ist für uns ChristInnen die Hagar Geschichte verloren gegangen und wir müssen sie jetzt wieder beleben.

PK: Hier taucht Sarah auf als Stammmutter, als Immaoth der Juden.

Naime ist für euch Muslime Hagar die Stammmutter?

NC: Ja, so kann man das sehen. Hagar ist die Stammmutter der Muslime. G‘tt hatte Abraham befohlen sie und ihren Sohn in die Wüste zu bringen. Und Hagar verstand, dass sie durch G‘ttes Wille in die Wüste geschickt wird und so wehrte sie sich auch nicht dagegen, denn sie war eine sehr gläubige Frau. Hagar war voll G‘ttvertraun.

PK: Hier treffen sich unsere Überlieferungen. Ein jüdischer Midrasch erzählt; als Hagar vor Sarah geflohen war, kehrt sie auf Weisung eines Engel zurück und später gibt Hagar über Abraham ihrem Kind den von G‘tt verfügten Namen, Ismael - G‘tt hört‘. Und Hagar ist der einzige Mensch in der Tora, der G‘tt einen Namen gibt: ‚el-roì‘ - DER nach mir schaut‘.

Und weiter, als Abraham auf der unbarmherzigen Aufforderung Sarahs, Hagar und Ismael in die Wüste zu schicken nicht folgen wollte, befiehlt G‘tt Abraham: »Höre auf Sarah in allem, was sie dir sagt.« Und weiter. »...auch den Sohn deiner Magd werde ich zu einem großen Volke machen, weil er dein Nachkomme ist.«

Gibt es nicht in Mekka einen Brauch, der sich auf Hagar bezieht?

NC: Ja! Jeder gläubige Muslim bemüht sich, wenigstens einmal im Leben den Haddsch, die große Pilgerfahrt, zu machen. Teil der Haddsch sind verschiedene Rituale. So laufen die Pilger wie Hagar damals, als sie Wasser für ihren Sohn suchte, sieben mal zwischen den Hügeln Safa und Marwa hin und her. Sie ahmen Hagar nach. Als Hagar auf G‘ttes Geheiß mit ihrem Sohn in die Wüste geschickt wurde waren die Lebensmittel und das Wasser im Schlauch bald zu Ende. Ismael weinte und schrie. In ihrer Verzweiflung rannte Hagar zwischen den Hügeln Safa und Marwa hin und her und hin und her, um nach Wasser oder etwas Essbarem, nach einer Karawane oder einem Beduinen Ausschau zu halten, damit sie Hilfe bekommen konnte. Doch sie konnte niemanden entdecken. Da ging sie zu Ihrem Kind zurück. Unter der Ferse ihres Sohnes entdeckte sie eine Quelle, die Quelle des Lebens. Voll Glück rief sie Zamzam, das heißt soviel wie Halt, Stop. Diese Quelle ist heute noch voll funktionsfähig und löscht den Durst der Pilger, wie damals Hagars und Ismaels.

PK: Das klingt in der jüdischen Tradition anders, da kann Hagar das Schreien ihres Sohns nicht mehr ertragen und läuft in Panik davon. Ein Engel gebietet ihr Halt, sieh hin!

Da sieht sie den rettenden Quell.

NC: Eine andere muslimische Überlieferung erzählt, dass der Engel Gabriel Hagar auffordert zu ihrem Sohn zurückzukehren und da findet sie das Wasser zu Füßen ihres Sohnes.

Der Koran erzählt diese Ereignisse nicht, erwähnt Hagar nicht, die Geschichten finden wir in den islamischen Überlieferungen und da gibt es Unterschiede, doch die gängigste Schilderung ist, dass Hagar das Wasser zu Füßen ihres Sohnes entdeckt hat.

PK: So ausführlich steht die Geschichte auch nicht in der Tora, das sind die Midrasch, die

mündliche Überlieferung oder Toratext-Interpretationen der großen Rabbiner.

Wie liest du, die Pfarrerin, denn die Sarah-Hagar-Story?

IK: Ich sehe die beiden Frauen gleich zu Beginn eine so große Rolle spielen. Ja, eine herausragende. Zum einen in ihrer G'ttes-Beziehung. Hier wird klar, dass G'tt Handeln an den Menschen sich nicht damit erschöpft, dem Patriarchen Abraham eine Verheißung zu geben, sondern auch den Müttern der beiden Söhne die, je eine Verheißung tragen. Was mir zu Hagar besonders auffällt, als sie zum ersten Mal in die Wüste geht, spricht der Engel G'ttes zu ihr, da wird eine ganz enge G'ttes-Beziehung deutlich, ein herausragendes Privileg erscheint mir auch die Namensgebung Gottes zu sein: Du bist ein Gott, der mich sieht: El-Roi - so hat Hagar Gott genannt.

An Hagar und Sarah wird deutlich dass G'tt keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen macht in der Intensität der Beziehung zu ihm. Oft wird versucht, die Frauen zurückzusetzen. Beispielsweise wenn Abraham allein zum »Vater des Glaubens« wird und Sarah immer als die Zweifelnde dargestellt wird, insbesondere durch ihr Lachen über Gottes Verheißung. Man sollte sich klar machen, dass auch Abraham gezweifelt und gelacht hat!

Die Geschichte zeigt darüber hinaus deutlich: die Verheißung gilt nicht nur dem Isaak, sondern gleichermaßen dem Ismael und bleibt bestehen. Hagar beschützt ihren Sohn und auch Sarah will nur das Beste für ihren Sohn, auch wenn beide Frauen Gefangene der patriarchalischen Gesellschaft bleiben.

Über das Babyfon meldet sich Sara-Meryem mit Gebrabbel das wohl als: »Hallo holt mich aus dem Bettchen, sonst schreie ich gleich los«, zu verstehen ist.

Naime flitzt die Treppen hoch zum Kinderzimmer und kommt mit ihrer kleinen Tochter auf dem Arm schnell zu uns zurück. Sara-Meryem sieht sich erst einmal zwischen uns Frauen verschlafen, streng um und dann erstrahlt ein charmantes Lächeln, dass den Blick auf die ersten zwei Zähnchen freigibt.

PK: Und warum hast du dein Kind Sara-Meryem genannt? Mirjam nach der Schwester Mose?

NC: Nein, nach Meryem, also Maria, nach der Mutter Jesu. Wenn meine Tochter später nach der Bedeutung ihres Namens gefragt wird, wird sie sich mit Sarah der Stammmuter der Juden und der Christen, die aber für die Muslime auch eine ehrenwerte Person ist, beschäftigen müssen. Wenn sie sich mit ihrem zweiten Namen beschäftigt, wird sie entdecken, dass Maria/Meryem für uns Muslime auch eine hohe Bedeutung hat. Sie ist die einzige Frau, die im Koran namentlich erwähnt ist. Auch während meiner Schwangerschaft war ich intensiv im interreligiösen Dialog. Mit dem Namen Sara-Meryem wollte ich zum einen meine Wertschätzung für meine Dialogpartner zum Ausdruck bringen und zum anderen wollte ich das Pflänzchen des Dialogs meiner Tochter weitergeben, auf dass sie beide wachsen und gedeihen mögen und weitere Früchte tragen.

** Bezugsquelle: Projekt »Weißt Du, wer ich bin?«, c/o Ökumenische Centrale, Ludolfusstraße 2-4, 60487 Frankfurt am Main, Tel. 069-247027-0, Fax 069-247027-30, E-Mail: katrin.kuhla@ack-oec.de*

D

Sarah und Hagar - zwei sehr unterschiedliche Frauenbiografien

Theologische Reflexionen jüdischer, christlicher und muslimischer Quellen[1/]
Von Dr. Annette Mehlhorn

Erweiterte Fassung einer Predigt in der Stuttgarter Leonhardskirche, 14. 11. 2005

»[1]Sarai aber, die Frau Abrams, hatte ihm keine Kinder geboren. Sie hatte jedoch eine ägyptische Magd, die hieß Hagar.
[2]Und Sarai sagte zu Abram: »Sieh doch, Adonaj hat mir Kinder versagt - so geh doch zu meiner Magd; vielleicht bekomme ich von ihr einen Sohn.« Und Abram hörte auf die Stimme von Sarai.
[3]Und Sarai, die Frau Abrams, nahm Hagar, die Ägypterin, ihre Magd, zehn Jahre nachdem Abram im Land Kanaan ansässig geworden war; und sie gab sie ihm, dem Abram, ihrem Mann, zur Frau.
[4]Und er ging zu Hagar, und sie wurde schwanger. Als sie merkte, dass sie schwanger war, da wurde ihre Herrin kleiner in ihren Augen.
[5]Da sprach Sarai zu Abram: »Meine Unbill (komme) auf dich. Ich selbst habe dir meine Magd an deinen Busen gegeben. Und (seit) sie sieht, dass sie schwanger ist - bin ich kleiner geworden in ihren Augen. Adonaj soll richten zwischen mir und dir.«
[6]Und Abram sprach zu Sarai: »Siehe, deine Magd ist in deiner Hand. Mach mit ihr, was dir gut dünkt in deinen Augen.« Als Sarai sie hart behandelte, floh sie weg von ihr.
[7]Und Adonajs Engel fand sie am Wasserbrunnen in der Wüste, an dem Brunnen auf dem Weg nach Sur; [8]und sprach: »Hagar, Magd der Sarai, woher kommst du und wohin gehst du?« Und sie sprach: »Vor Sarai, meiner Herrin, bin ich auf der Flucht.«
[9]Und Adonajs Engel sprach zu ihr: »Kehr um zu deiner Herrin und beuge dich unter ihre Hand.«
[10]Und Adonajs Engel sprach zu ihr: »Ich will deine Nachkommenschaft reichlich mehren, und sie werden wegen der Menge nicht gezählt werden können.«
[11]Und Adonajs Engel sprach zu ihr:
»Sieh, du bist schwanger und du wirst einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Ismaèl (Gott hört) nennen, denn Adonaj hat dein Elend gehört.
[12]Er wird ein Wildpferdmensch werden. Seine Hand gegen alle, und die Hand aller gegen ihn, und vor dem Angesicht aller seiner Geschwister wird er sitzen.«
[13]Und Hagar nannte den Namen Adonajs, der mit ihr geredet hatte: »Du bist ein Gott, der mich sieht«, denn sie sprach: »ich habe wirklich Gott hinterhergesehen, der mich gesehen hat.«
[14]Deshalb heißt der Brunnen »Brunnen des Lebendigen, der mich sieht (Lachai Roj)«. Er liegt zwischen Kadesch und Bared.
[15]Und Hagar gebar dem Abram einen Sohn, und Abram nannte den Namen seines Sohns, den ihm Hagar geboren hatte, Ismaèl.
[16]Und Abram war 86 Jahre alt, als Hagar dem Abram den Ismaèl gebar.« (Genesis 16, 1-16[2])

Die Erzählung der Geschichte von Sarah und Hagar gehört zu den Wichtigsten, den Sperrigsten, auch zu den verheißungsvollsten Stoffen der Bibel. Auf den ersten Blick erzählt sie eine »typische« Unterdrückungsgeschichte: Sie dreht sich um Frauen, die ausschließlich über ihre Gebärfunktionen definiert werden, um Überordnung und Unterordnung zwischen einer Mächtigen und einer Abhängigen, um Diskriminierung und um jene besondere Form der Konkurrenz zwischen Benachteiligten die letztlich den Mächtigen zugute kommt.

Zugleich handelt sie für Jüdinnen, Christinnen und Musliminnen von den beiden Stammmüttern ihres Glaubens: Sarah für die jüdische und christliche Tradition, Hagar für die muslimische Tradition. Aus diesem Grund nennen sich die interreligiösen Frauenforen zwischen Jüdinnen, Christinnen und Musliminnen »Sarah und Hagar«. In diesen Initiativen geht es uns um das, worum es auch in der oben zitierten Geschichte geht: Um Religion, Politik und Gender. Die interreligiöse Begegnung, die dabei geschieht ist nämlich nicht nur eine im »Hause Abrahams«, wie der Begriff »Abrahamische Religionen« oft nahe legt, sondern wir begegnen uns im Hause Abrahams, Sarahs und Hagars. *Wo* dieses Haus sich befindet, *wer* daran gebaut hat, *aus welchen Bausteinen* es besteht und *welche Kinder* darin *wie* miteinander umgehen - darüber gehen die Traditionen auseinander. Ein wichtiger Teil der Verstehensbemühungen zwischen den Religionen besteht darum darin, uns diese Traditionen neu zu erzählen, sie neu zu verstehen und auszulegen:

Sarah - hier heißt sie noch Sarai - wird als die starke, die Herrscherin, die Bestimmerin dargestellt. Ihr Name Sara (er hat dieselbe Wurzel wie »Israel«) bedeutet so viel wie »Ministerin«, aber auch »Kämpferin«. Hagar ist eine Fremde, eine Sklavin. In ihrem Namen ist das hebräische Wort

»Ger« enthalten, was so viel heißt wie »Fremdling«. Hagar wird zur Leihmutter für ihre Herrschaft, die Eheleute Sarai und Abram. Bis in ihre intimsten körperlichen Funktionen hinein wird sie ausgebeutet. Kein Wunder, dass sie ihre Schwangerschaft nutzt, um ihrerseits Sarai eins auszuwischen. Sie trifft sie an ihrem empfindlichsten Punkt nämlich dort, wo Sarai selbst kein Subjekt ist, sondern lediglich in ihrer Funktion als Gebärerin gesehen wird. Daraufhin nutzt Sarai ihre Vormachtstellung um Hagar zu vertreiben.

Diese erste Ebene der Erzählung ist auch im christlichen Kontext vor allem von Frauen aus armen oder kolonialisierten Ländern immer wieder als typische Unterdrückungsgeschichte ausgelegt worden[3]: Hagar ist hier die »andere«, die »Fremde«, die der Macht unterworfene. Wie heute die Frauen aus Osteuropa, Asien oder Afrika muss sie im Haus der Reichen Sklavendienste tun: Als Prostituierte, als Altenpflegerin, als Kinder- und Putzfrau, als Leihmutter. Sie erfüllt Aufgaben, die innerhalb der herrschenden Ordnung zunächst den Frauen zugeschrieben werden. Dass diese nur über ihre Funktion, nicht über ihr selbständiges Auftreten definiert werden, macht alle Frauen zu Opfern dieser Ordnung. Doch die Geschichte zeigt auch, dass es innerhalb solcher Unterdrückungsstrukturen Frauen erster und zweiter Klasse gibt.

Ich schlage einen ersten Bogen zu unserer Arbeit innerhalb der Sarah-Hagar-Gruppe. In einem vierjährigen, oft sehr schwierigen und konfliktreichen Prozess haben wir in dieser Gruppe Leitlinien für die Familien-, Arbeits- und Bildungspolitik entwickelt. Dabei haben wir uns an zwei Grundprinzipien orientiert: Diese Leitlinien sollen erstens der gerechten Verteilung von Rechten und Pflichten zwischen den Geschlechtern dienen. Sie sollen zweitens den unterschiedlichen Traditionen und Bedürfnissen von Frauen und Männern aus den drei Herkunftsreligionen gerecht werden. Es war nicht immer einfach, diese beiden Prinzipien in ein angemessenes Gleichgewicht miteinander zu bringen.

Im Falle der Leitlinien zum Thema »Familie« wurde aber eines deutlich: Wir sind uns einig darüber, dass die Abwertung, die alle Aufgaben im Bereich der Familie in unserer deutschen Gesellschaft erfahren, nicht der grundlegenden Bedeutung der Familie für das soziale Zusammenleben entspricht. Und wir sind uns einig in der Einschätzung, dass nur, wenn Männer und Frauen gemeinsam Verantwortung für die Familie übernehmen (und, im Falle der Männer, auch übernehmen dürfen!), dieser Tatsache entgegengewirkt werden kann. Wer Familienaufgaben erfüllt (egal, ob das Männer oder Frauen sind), hat ein Recht auf besonderen Schutz und besondere Achtung durch die soziale Gemeinschaft: Das betrifft den Schutz vor Gewalt, die Sicherung jener Versorgungsansprüche, die auch für andere Arbeit in der Gesellschaft geltend gemacht werden und das Recht auf erfüllende und selbstbestimmte Tätigkeiten auch außerhalb der Familie. Letzteres betrifft insbesondere den erwerbstätigen Bereich und den Zugang zu Bildungsmöglichkeiten.

Die Geschichte im Buch Genesis - sie geht im Kapitel 21 weiter und erzählt dann davon, wie Sarah Hagar endgültig in die Wüste schickt, nachdem sie selbst einen Sohn geboren hat - stellt heraus, dass genau in dieser Achtung der sorgenden Person das liegt, was Gott will: Denn ein Engel Gottes ist es, der Hagar in ihrer Not sieht und stärkt. Und es ist Hagar, die Sklavin, die die große Ehre der Verheißung erfährt: »Ich werde deine Nachkommenschaft reichlich mehren, und sie werden wegen der Menge nicht gezählt werden können.« Eine Verheißung, die VOR derjenigen an Abraham in Genesis 17 geschieht und ihr ebenbürtig ist.

Angesichts dieser Verheißung lohnt ein Blick in die Muslimischen Traditionen zu Hagar als der Stammmutter der Muslime und Musliminnen. Dort wird in der Tat Sarah weniger mit Aufmerksamkeit bedacht als Hagar - oder Hajar, wie sie auf arabisch heißt. Hajar wird - ähnlich wie in Genesis 21 - zusammen mit ihrem Sohn Ismail von Abraham in der Wüste ausgesetzt. Sie ist verzweifelt, denn sie hat kein Wasser für sich und das Kind. Ismail schreit vor Hunger und Durst. Daraufhin macht sich Hajar auf den Weg um von den umliegenden Hügeln Ausschau nach Rettung zu halten. Sieben Mal rennt sie zwischen den Hügeln As-Safa und Al-Marwa hin und her. Als sie zu Ismael zurückkehrt, stampft dieser vor Hunger und Durst in den Sand. Da öffnet sich die Quelle Zam Zam, die Quelle des Lebens und bietet Zukunft und Hoffnung für Mutter und Kind.

Hajar wird so zum Inbegriff der Mutter des glaubenden Vertrauens und der Beharrlichkeit im Glauben. Bis heute ahmen die Pilger und Pilgerinnen in Mekka ihren siebenfachen Gang zwischen den Hügeln nach um sich selbst in diese Tradition zu stellen. Hajar, die Fremde, die Wanderin wird zur Auserwählten Gottes. Er gibt ihr Kraft, sich aus der Unterdrückung zu befreien indem sie ein neues Leben aufbaut. »Der Islam

zeigt sich auch nach fast fünfzig Jahren Migrationsgeschichte als eine Religion der Wanderin, der flüchtenden Hajar, also als eine Religion ohne Lobby.« - schreibt Naime Cakir, eine der Frauen aus der hessischen Sarah-Hagar-Gruppe[4]. »Eben als Religion der ‚Gastarbeiter'. Sie wollten der Armut, manche auch den Kriegen und der Verfolgung in ihren Heimatländern entkommen.« Jetzt fühlen sich die Menschen der dominanten Kultur bemüßigt, ihnen zu sagen, was sie zu tun und zu beachten haben.

Die Mehrheitsgesellschaft erkennt nicht, dass es sich um Menschen handelt, die ein Recht auf gleiche Achtung und Würdigung als Mitbürger/Mitbürgerinnen haben. Auch in ihrem Anderssein. Erst, wenn wir uns auf Augenhöhe in gegenseitigem Respekt begegnen - so meint Naime Cakir - »werden wir wie Hajar die Quelle des Lebens, das Wasser des Friedens entdecken können«. Dass dies auch bedeutet, Konflikte und Differenzen auszuhalten und auszutragen haben die Frauen der hessichen Sarah-Hagar-Gruppe in den Jahren ihres Zusammenseins gelernt.

Was dafür wichtig, aber nicht immer einfach ist, ist im Buch Genesis zu lesen: Die andere sehen, so wie Gott Hagar in der Wüste sieht. - »El-Ro'i«, Brunnen des lebendigen Gottes der mich sieht, nennt sie den Brunnen, den Gott ihr in der Wüste zeigt. Die andere hören, so wie Gott Hagars Weinen und Rufen hört. - »Ischma-El«, Gott hört, heißt ihr Sohn. Nur wenn wir die anderen im gemeinsamen Haus wirklich wahrnehmen erweisen wir uns, so sagt diese Erzählung, als würdig, uns Ebenbild Gottes zu nennen. Wem sollte das mehr aufgetragen sein als denjenigen, die glauben, dass durch das Kommen Gottes in Jesus als dem Christus Gott uns in jedem menschlichen Antlitz begegnet?

Dass es aber gerade Christen und Christinnen über lange Strecken ihrer Geschichte nicht gelang, andere in ihrer Gottesebenbildlichkeit zu würdigen, zeigt die Wirkungsgeschichte der Sarah-und-Hagar-Erzählung im Verlauf der christlichen Traditionen. Wir kommen, wenn wir uns mit ihr beschäftigen, zu einem dunklen Kapitel der christlichen Geschichte. Es beginnt mit einem polemischen Vergleich des Apostels Paulus im 4. Kapitel des Galaterbriefes:

(21) Sagt mir, die ihr unter der Tora sein wollt, die Tora, hört ihr sie nicht?

(22) Denn es steht geschrieben, dass Abraham zwei Söhne hatte, einen von der Sklavin und einen von der Freien.

(23) Aber der (Sohn) der Sklavin ist auf fleischliche Weise gezeugt worden, der (Sohn) der Freien dagegen durch Verheißung. (Gen 16 und 21)

(24) Dies ist allegorisch geredet. Denn diese (Frauen) sind zwei Bundesschlüsse, der eine vom Berg Sinai, der in die Sklaverei gebärt, dieser ist Hagar.

(25) Dies bedeutet aber: Hagar ist der Berg Sinai in Arabien, sie entspricht dem jetzigen Jerusalem, denn es ist Sklavin mit seinen Kindern.

(26) Aber das obere Jerusalem ist frei, sie ist unsere Mutter.

(27) Denn es steht geschrieben: Freue dich, Unfruchtbare, die du nicht geboren hast, juble und jauchze, die du nicht in Wehen gelegen hast, denn zahlreich werden die Kinder der Einsamen sein, mehr als (die Kinder) derer, die den Ehemann hat. (Jes 54,1)

(28) Ihr aber, Brüder und Schwestern, seid wie Isaak Kinder der Verheißung.

(29) Aber wie damals der auf fleischliche Weise Gezeugte den auf geistliche Weise Gezeugten verfolgte, so auch jetzt. (Gen 21,9)

(30) Aber was sagt die Schrift? Verstoße die Sklavin und ihren Sohn, denn der Sohn der Sklavin soll nicht mit dem Sohn der Freien erben. (Gen 21,10)

(31) Deshalb, Brüder und Schwestern, sind wir nicht Kinder der Sklavin, sondern der Freien.[5]

Mit einer einfachen Formel wurde diese Passage später auf den Punkt gebracht: Judentum = Hagar = unfrei = irdisches Jerusalem. Christentum = Sarah = frei und erwählt = Himmlisches Jerusalem. Paulus, selber Jude und Schriftgelehrter, hat mit dieser polemischen Gegenüberstellung sicher nicht intendiert, was später aus der Geschichte gemacht wurde. Er selbst nutzte das Bild der beiden Frauen, um eine bestimmte Pointe im Blick auf die umstrittene Frage der - notwendigen oder nicht notwendigen - Beschneidung von Heidenchristen herauszustellen. Doch schon er begann, die beiden Frauen als Bilder kollektiven Identitäten zu benutzen, die polar den »guten, freien« oder den »bösen, unfreien« zugeordnet wurden. Damit legte er den Grundstein für einen Missbrauch der Geschichte dieser beiden Frauen, der sich später verschärfte.

Zunächst - in der Zeit, bevor das Christentum Staatsreligion wurde - ging es bei Kirchenvätern wie Originies und Tertullian wohl vor allem um das Austragen einer Konkurrenz zwischen den jungen christlichen Gemeinden und den jüdi-

schen Gemeinden ihrer Zeit. Die Kirchenväter bauen christliche Identität auf, indem sie das Judentum abwerten. Nicht gerade fein, aber unter Bedingungen gleichberechtigter Konkurrenz vielleicht noch verzeihlich. Nachdem das Christentum Staatsreligion geworden war, machte sich in solchen Interpretationen immer mehr ein stark antijudaistischer Zug breit, der in späteren Zeiten Anlass für Verfolgungen und Pogrome bot.

Unter Bedingungen christlicher Vorherrschaft wird die Abgrenzung der guten, freien Kirche (Sarah) von der bösen, geknechteten Synagoge (Hagar) zum Instrument für Verachtung und Diskriminierung. Inbegriff dieser polaren Gegenüberstellung ist das Bild der blinden, geschlagenen Synagoge im Gegenüber zur strahlenden Siegerin Kirche, wie es beispielsweise am Straßburger Münster in Stein gehauen ist. Damals wie heute hatte eine solche verächtliche Haltung spürbare Auswirkungen auf das Zusammenleben. »Der Antijudaismus begann, sich in sozialen und rechtlichen Beschränkungen für Juden auszuwirken und die negative Sicht von Juden als ‚den Anderen' wurde zur grundlegenden Lehre der Kirche.« (Papst a.a.O. S. 64). Parallelen zu heutigen Klischees und Vorurteilen sind kaum vermeidlich: was geschieht anderes, wenn wir heute kopftuchtragende Frauen zum Inbegriff einer verachtenswerten Religion stilisieren und ihnen den Zugang zu elementaren Rechten verwehren?

Wir wissen, wo der christliche Antijudaismus endete. Wenn ich in interreligiösen Gesprächsrunden gefragt werde, worin meine besondere christliche Motivation zum interreligiösen Dialog liegt, antworte ich meist mit folgenden Worten: Es ist mir als Christin nie ein schrecklicheres Spiegelbild vor Augen gehalten worden als jenes, in dem Juden und Jüdinnen das Bild des Gekreuzigten als einzig angemessenes Symbol für das nahmen, was ihnen durch Christen und Christinnen im Laufe der Jahrhunderte angetan wurde[6]. Dieses Bild sagt uns nämlich, dass wir mit jedem Menschen, den wir wegen seines Andersseins verachten und ermorden, Christus selbst quälen und töten.

Betrachten wir den Umgang mit den beiden Frauen Sarah und Hagar in der christlichen Tradition unter Gendergesichtspunkten, wird außerdem deutlich, wie Frauenfiguren als entleerte Hüllen im Rahmen patriarchaler Symbolik missbraucht werden - auch das ist im Fall der kopftuchtragenden Muslimas nicht viel anders. »Als Mütter verkörpern sie positive Aspekte wie Schutz, Sorge, Furchtbarkeit und Ordnung, ähnlich, wie die weiblich dargestellten Städte[7]. Doch auf der anderen Seite basiert die Allegorisierung von Frauen auf der Entfernung realer Frauen zugunsten der Illustrierung einer abstrakten Idee.«[8] Auf diese Weise findet hier eine doppelte Diskriminierung statt: Die Diskriminierung von realen Frauen wegen ihres Frauseins und die Diskriminierung einer religiösen Gruppe, im Falle der »Frau Synagoge« der Juden und Jüdinnen.

Diese doppelte Diskriminierung ist bis heute typisch für viele Diskriminierungssituationen, soweit sie Frauen betreffen. Darum haben wir Sarah-Hagar-Frauen uns in unseren Leitlinien für die Sozialpolitik an vielen Stellen genau dieser Diskriminierungsstruktur zugewandt. Frauen wurden und werden als Frauen sowohl innerhalb ihrer Herkunftskulturen als auch innerhalb der Mehrheitsgesellschaft diskriminiert. Sie werden als Mitglieder von Minderheitskulturen doppelt, bzw. letztlich dreifach diskriminiert.

Dies ist in patriarchalen Strukturen das Schicksal von Frauen aus Minderheitenkulturen. Es lässt sich exemplarisch am Beispiel von Freuds »Anna O«, der ersten Patientin psychoanalytischer Forschung zeigen, die als Berta Pappenheim später Vorsitzende des jüdischen Frauenbundes und Leiterin eines jüdischen Waisenheims in Neu Isenburg wurde und deren Geschichte erst in den letzten Jahren wieder an das Licht der Öffentlichkeit tritt[9]. In unseren Leitlinien haben wir darum besonders in den Leitlinien zum Thema »Arbeit« und »Bildung« darauf hingewiesen, dass Frauen aus Minderheitenkulturen oder diskriminierten Gruppen besonderer Förderung bedürfen, damit das grundgesetzlich garantierte Recht auf Gleichberechtigung eingelöst werden kann. Dass dies nicht nur Frauen aus *religiös* diskriminierten Gruppen betrifft, sondern auch innerhalb ein und derselben religiösen Gruppierung der Fall sein kann, haben uns Christinnen die Theologinnen aus anderen christlichen Kulturen, besonders die afroamerikanischen womanistischen Theologinnen[10] nahe gebracht.

In der Geschichte der beiden Stammmütter des jüdischen, christlichen und muslimischen Glaubens eröffnen sich weitere Verstehensmöglichkeiten, wenn wir uns der jüdischen Auslegung zuwenden[11]. Zunächst ist eine wichtige Türe zum Verstehen der biblischen Texte anregend: Nach jüdischem Verständnis gibt es hier eine Gleichzeitigkeit von Zeit und Menschen damals und heute. Hier können wir nicht sagen: Mit diesem Menschen identifiziere ich mich und jene andere Person hat mit mir nichts zu tun. Vielmehr

scheint in allen Figuren etwas auf, indem wir uns heute wieder erkennen können - ähnlich, wie in der Traumdeutung. Wenn wir die Geschichte so ansehen, sagt die Rabbinerin Elisa Klapheck, dann finden wir in den beiden Frauen zwei urjüdische Momente wieder: das Fremdsein, das nach jüdischem Verständnis eine Auszeichnung ist, und das Starksein - Sara - das Ringen mit Gott. Sarah wird also Gottesstreiterin genannt, lange bevor Jakob in seinem Kampf am Jabbok den Namen Isra-El bekommt. Jenen Namen, unter den auch die christliche Gemeinschaft sich stellt, indem sie die Hebräischen Traditionen übernimmt und der Kirche den Titel »Neues Israel« gibt. Eine Auszeichnung, die nach jüdischem Verständnis vor allem darin liegt, dass die einzelnen Gläubigen sich als Menschen verstehen, die mit Gott ringen und streiten.

Hagar - die auch nach jüdischer Tradition die Mutter eines anderen Zweiges der Familie ist, nämlich die Mutter der Ismaeliten, als deren Nachkommen die Araber gelten - erfährt durch die Erfüllung der Verheißung Würdigung und Ehre. So, wie überhaupt alle aufgerufen sind, das Fremde und die Fremden zu achten und zu schützen. »(ich) wünsche mir eine politische Kultur, die diese beiden Leitmotive zum Ausgangspunkt nimmt: Das Anderssein, ebenso wie das kämpferische Starksein« - führt Elisa Klappheck aus[12]. Dass gerade in dieser Verbindung eine eigene kraftvolle Tradition von Frauen liegen kann, zeigen die rabbinischen Auslegungen zu den Stammeltern Sarah und Abraham im Midrasch Bereschit Raba (53:17). Sie heißen in unserer Geschichte noch Sarai und Abram. Die Rabbinen erzählen, wie es zum Namenswechsel kam: Mit dem JOD in ihrem Namen enthielt Sarai ursprünglich den gesamten Bestand des unaussprechlichen göttlichen Namens[13]. Sie teilte das JOD auf in zwei Mal HE - so bekam SaraH ein HE und AbraHam ebenfalls. Auf diese Weise haben nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer Anteil am Ewigen und Heiligen.

In der Tat gehören die Erfahrung unserer Kraft, auch jener Kraft, mit der wir Differenzen und Konflikte aushalten können ohne dass eine von uns sich zum Opfer dieser Konflikte stilisieren muss, zum Wichtigsten, was wir in der Arbeit unter uns Sarah-Hagar-Frauen gelernt haben. Unsere Impulse verstehen wir als einen Beitrag, anderen etwas von dieser Kraft abzugeben: Denn wir wollen, dass auch Männer ein gleiches Recht haben, Aufgaben in der Familie zu übernehmen. Wir wollen der Gemeinschaft, dem Sozialwesen die Chance geben, von Frauen und Angehörigen anderer Kulturen und Religionen zu profitieren, indem sie gleichberechtigt beteiligt werden. Der Schmerz der ausgegrenzten Hagar ist ein starker Schmerz - er ist aber nicht derjenige eines wehrlosen Opfers. Gemeinsam haben Sarah und Hagar Anteil an der Verheißung, die letztlich für die gesamte Menschengemeinschaft gilt: In aller Unterschiedlichkeit und Vielfalt als Gottes Ebenbild (jüdisch und christlich), in Nachfolge Christi oder als Gottes StellvertreterInnen (muslimisch) die Welt zu gestalten.

Anmerkungen:

[1] *Dieser Artikel beruht auf Predigt am 14.11.2005 in der Reihe Gotteskünderinnen - Montagspredigten zu sozialpolitischen Themen in der Stuttgarter Leonhardskirche*

[2] *In der Übersetzung von »der gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache« Bd. IV Die Lesungen*

[3] *Vgl. z.B. Jessica Grimes: Reinterpreting Hagar's Story. In lectio difficilior I/2004 http://www.lectio.unibe.ch.*

[4] *Naime Cakir, Sara und Hajar. Unveröffentlichtes Manuskript, aus dem auch die meisten der übrigen Informationen zu Lesweiten der Haja-Traditionen im Islam stammen.*

[5] *Übersetzung Irene Papst, von der auch die meisten der im folgenden verarbeiteten Informationen stammen. Vgl. dies. Wenn die Enkelinnen Sarahs und Hagars miteinander reden. Zur christlichen Auslegungsgeschichte von Galater 4, 21-31 in: Hrsg. Leony Renk: Interreligiöses Bibliodrama . Schenefeld 2005 S. 55-68 und: dies. The interpretation of the Sarah-Hagar-stories in rabbinic and patristic literature. Sarah and Hagar as female representations of identity and difference. In lectio difficilior I 2003 (www.lectio.unibe.ch/03_I/(pabst.htm.)*

[6] *Vgl. z.B. die Verarbeitung diess Motives bei Chaim Potok: Mein Name sei Asher Lev.*

[7] *gemeint ist Jerusalem als Braut bei Jesaja, nicht beachtet wird die Geschichte Babylons als Hure*

[8] *Papst in lectio difficilior, a.a.O. Übersetzung AM*

[9] *vgl. Britta Konz Bertha Pappenheim (1859-1936) Ein leben für jüdische Tradition und weibliche Emanzipation. Frankfurt-New York 2005*

[10] *vgl. z.B. Eske Wolrad, Wildniserfahrung. womanistische Herausforderung und eine Antwort aus Weißer feministischer Perspektive. Gütersloh 2002*

[11] *Zum Folgenden vgl. Elisa Klapheck, Sarah und Hagar - zwei jüdische Schicksale.und Irene Papst: Wenn die Enkelinnen Sarahs und Hagars miteinander reden. In Hrsg. Leony Renk Interreligiöses Bibliodrama Schenefeld 2005 S. 46-54 und 55-68*

[12] *a.a.O. S. 53*

[13] *Dieser Name JOD-HE-WAW-HE wird gewöhnlich mit den Buchstaben JOD und HE abgekürzt und darf/kann nicht ausgesprochen werden.*

epd Dokumentation

Informationen aus erster Hand

Texte und Dokumente aus Kirche und Gesellschaft

❑ Ich bestelle ein kostenloses Probeexemplar epd Dokumentation

Tel.: (069) 58098-191
Fax: (069) 58098-226
E-Mail: aboservice@gep.de
www.epd.de

Absender

Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik gGmbH · Aboservice · Postfach 50 05 50 · 60394 Frankfurt

Aus dem Jahrgang 2005

5/05 – »**Allen Formen von Antisemitismus und Rassismus widerstehen« – 60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz** – 32 Seiten/3,40 €

6/05 – **Der lange Weg zum gerechten Frieden: Die Dekade zur Überwindung von Gewalt in den USA und in Deutschland** (Referate einer Tagung in der Ev. Akademie zu Berlin) – 56 Seiten / 5,10 €

7/05 – Themen: **Theologie und Kirchenleitung** (Bischof Huber) – **40 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen Deutschland und Israel** (Bundespräsident Köhler) – **Familien in sozialer Schieflage** (Huber, Klenner) – 28 Seiten/3,40 €

8/05 – **Gedenken an den Synodalbeschluss »Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden« von 1980** (Landessynode 2005 der Evangelischen Kirche im Rheinland) – 68 Seiten/5,40 €

9-10/05 – »**Bilanz und Perspektiven des christlich-jüdischen Dialogs**« (DeutscherKoordinierungsRat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit) – 100 Seiten/ 6,90 €

11/05 – **Zentralausschuss 2005 des Weltkirchenrats** – 80 Seiten/5,90 €

12/05 – **Stillstand in der Ökumene?** (Ordinationsverständnis: Streit zwischen Katholiken und Lutheranern) – 52 Seiten/4,60 €

13-14/05 – **Gewalt in der Gesellschaft** (Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll) – 100 Seiten/6,90 €

15/05 – **Sterben hat seine Zeit – Zum Umgang mit Patientenverfügungen aus evangelischer Sicht** (EKD-Kammer für Öffentliche Verantwortung) – 32 Seiten/3,40 €

16/05 – **Heilungssehnsucht und Heilserfahrung in der postsäkularen Kultur** (Tagung der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen und der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD) – 40 Seiten/4,10 €

17-18/05 – **Der Völkermord an den Armeniern und syrischen Christen** (Tagung der Evangelische Akademie zu Berlin) – 96 Seiten/6,90 €

19a/05 – Hoffen auf Impulse für die Ökumene – **Protestantische Stimmen zu Papst Benedikt XVI.** – 24 Seiten/2,60 €

20/05 – **Gerechter Friede – Leben in einer gefährdeten Zukunft**, Ökumenische Konsultation zur Halbzeit der »Dekade zur Überwindung von Gewalt« **(Teil I)**– 52 Seiten/4,60 €

21/05 – Themen: **60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa** (Köhler, Thierse, Huber und Lehmann u.a.) – **Vollkonferenz der Union Evangelischer Kirchen in der EKD** – 48 Seiten/4,60 €

22/05 – **Albert H. Friedlander zum Gedenken** – 32 Seiten/3,40 €

23/05 –**Weltmissionskonferenz 2005** in Athen – 68 Seiten/5,40 €

24/05 – **30. Deutscher Evangelischer Kirchentag (1)** (Eröffnung, Schluss, epd-Berichte) – 44 Seiten/4,60 €

25/05 – **Verantwortung für traumatisierte Flüchtlinge** (Bericht der Kommission »Abschiebung kranker Flüchtlinge und ethische Verantwortung«) – 20 Seiten/2,60 €

26/05 – **30. Deutscher Evangelischer Kirchentag (2)** (Vorträge aus den drei Themenbereichen: Wie können wir glauben? Wie wollen wir leben? Wie sollen wir handeln?) – 84 Seiten/6,40 €

27/05 – **Staat und Kirche: 50 Jahre Loccumer Vertrag** – 32 Seiten/3,40 €

28/05 – Themen: **Die Millenniumsentwicklungsziele der Vereinten Nationen** (EKD-Stellungnahme) – **Palliativmedizin und Hospizarbeit** (Bundestags-Enquete-Kommission) – 28 Seiten/3,40 €

29/05 – **EKD-Loyalitätsrichtlinie regelt Pflichten kirchlicher Mitarbeiter** (Richtlinie mit Begründung und ein theologisches Gutachten) – 36 Seiten/ 4,10 €

30-31/05 – **Gerechter Friede – Leben in einer gefährdeten Zukunft,** Ökumenische Konsultation zur Halbzeit der »Dekade zur Überwindung von Gewalt« **(Teil II mit der »Freisinger Agenda«)** – 88 Seiten/6,40 €

32/05 – Themen: **Die Zukunft evangelischer Konfessionen** (Beintker) – **Wozu noch Geschichte?** (Ehrenpromotion für Hans Hafenbrack; Leicht, Pöttker) – 32 Seiten/3,40 €

33/05 – **Kirchenleitung im 21. Jahrhundert** (Referate eines Kongresses der Föderation Ev. Kirchen in Mitteldeutschland und der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) – 52 Seiten/4,60 €

34/05 – **Wohin steuert die Ökumene?** (Körtner, Schuck, Huber; Stimmen zu Papst Benedikt XVI.) – 36 Seiten/4,10 €

35/05 – »**Fundraising beginnt mit Fun**« (Fundraising-Forum 2005 Hessen und Nassau) – 36 Seiten/4,10 €

36/05 – **Deutschland und Israel – 40 Jahre deutsch-israelische diplomatische Beziehungen** (Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung) – 52 Seiten/4,60 €

epd Dokumentation
Evangelischer Pressedienst

Postvertriebsstück ▪ Deutsche Post AG ▪ Entgelt bezahlt **58145**

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik gGmbH
Verlag/Vertrieb
Postfach 50 05 50
60394 Frankfurt am Main

37/05 – **Leben Migrantinnen und Migranten in parallelen Welten? Möglichkeiten der Integration** (Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll) – 76 Seiten/5,90 €

38/05 – Themen: **LWB-Ratstagung 2005** (Hanson, Noko) – **EKD-Strukturreform** (Huber, Knuth, Fischer) – 32 Seiten /3,40 €

39/05 – Deutschland und Polen: Erklärungen zum 40. Jahrestag der »**EKD-Ostdenkschrift**« und zum 40. Jahrestag des **Briefwechsels der polnischen und der deutschen Bischöfe** – 28 Seiten/3,40 €

40/05 - **Versöhnungsprojekt** »**Healing of Memories – Dialog über die gemeinsame Geschichte der Christlichen Kirchen in Rumänien**« **–** 76 Seiten/5,90€

41/05 – Themen: **Christen in der Türkei** (EKD-Bericht) – **Tag der deutschen Einheit** (Huber) – **Religion, Politik und Gewalt** (Schwan, Huber) – **Schöpfung und Evolution** (Körtner) – 28 Seiten/3,40 €

42/05 – »**Ökumenischer Jahresbericht 2005**« – 24 Seiten/3,40 €

43/05 – **Generalsynode 2005 der VELKD –** 40 Seiten/4,10 **€**

44/05 – **Anstöße des** »**Plädoyers für eine ökumenische Zukunft**« zu Themen der 9. Vollversammlung des Ökumenische Rates der Kirchen in Porto Alegre/Brasilien – 24 Seiten/3,40 €

45-46/05 – Themen: **Einweihung der Dresdner Frauenkirche** (Köhler, Bohl, Huber) – **EKD-Synode (1):** Berichte der Werke – 84 Seiten/6,40 €

47/05 – **EKD-Synode (2):** Bericht des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland – 32 Seiten/ 3,40 €

48/05 – **EKD-Synode (3): Tolerant aus Glauben** (Texte zum Schwerpunktthema, zu Finanzen und Strukturreform, Predigten und Beschlüsse) – 52 Seiten /4,60 €

49/05 – Eine vergleichende Studie zur Positionierung von **Fundraising in den Gliedkirchen der EKD** (Claudia Andrews, Fundraising Akademie) - 20 Seiten/2,60 €

50/05 – **Protestantismus und soziale Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren** (50 Jahre Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte) – 32 Seiten/3,40 €

51/05 – **Hanna-Jursch-Preis 2005** (Preisverleihung in Jena; Zusammenfassungen der eingereichten Arbeiten) – 36 Seiten/4,10 €

52/05 – »**Rechtmäßig Krieg führen**« **oder** »**sich widersetzen**«? – Die Ökumenische Dekade zur Überwindung von Gewalt und Artikel 16 der Confessio Augustana – 52 Seiten/4,60 €

Jahrgang 2006

1/06 – GKKE: **Rüstungsexportbericht 2005** – 56 Seiten/5,10 €

2/06 – **Kirchengemeinschaft unter der Herausforderung von Frieden und Gerechtigkeit** – 25 Jahre Partnerschaft zwischen der Union Evangelischer Kirchen in der EKD (UEK) und der United Church of Christ (UCC) – 68 Seiten/5,40 €

3/06 - **Missionarische Perspektiven im kirchenleitenden Amt** (Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste; Bärend, Herrenbrück, Kähler, Noack, u.a.) – 56 Seiten / 5,10 €

4-5/06 –**Die Behandlung der Schoah im schulischen Unterricht** (Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und Konrad-Adenauer-Stiftung) – 92 Seiten/6,40 €

6/06 – **Impulse für eine geschlechtergerechte Sozialpolitik auf der Basis jüdischer, christlicher und muslimischer Traditionen** (Empfehlungen der interreligiösen Fraueninitiative »Sarah und Hagar«) – 40 Seiten/4,10 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an:
GEP-Vertrieb
Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt,
Tel.: (069) 58 098-191.
Fax: (069) 58 098-226.
E-Mail: vertrieb@gep.de
Internet: http://www.epd.de

Das Abonnement kostet monatlich 23,60 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 27,50 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format (Preis auf Anfrage). Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,30 €.

epd-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.